

Glaube+Erziehung

Zeitschrift für christliche Erziehung

71. Jahrgang · Oktober– Dezember 2019 4/19

Wie ist Gott?

Warum es wichtig ist, korrekt über
Gottes Wesen zu denken

Von Ludwig Meis

Welches Bild haben wir von Gott? Wurde er früher oft als furchterregend und strafend geschildert, heißt er heute oft der „liebe Gott“. Wie unser Gottesbild unser Glaubensleben prägt und wie Christen überhaupt zu einem realistischen Gottesbild kommen können, beschreibt Ludwig Meis, Gemeinschaftspastor im *Liebnzeller Gemeinschaftsverband*.

Im Kunstunterricht beobachtete die Lehrerin, wie sich eine 6-Jährige völlig in ihre Arbeit vertieft hatte. Als die Lehrerin fragte: „Was zeichnest du?“, antwortete die Kleine: „Ein Bild von Gott!“. „Aber kein Mensch weiß, wie Gott aussieht!“, widersprach die Lehrerin. Darauf das Mädchen: „In einer Minute werden Sie es wissen!“

War die Kleine gerade dabei, den „Guten Hirten“ zu malen? Oder das Bild eines mächtigen Königs? Wie auch immer, allein das Vorhaben, etwas von Gottes Wesen festhalten zu wollen, ist bemerkenswert. Wenn auch nur in spielerischer Leichtigkeit – das, was die junge Dame da tat, ist nichts anderes, als Theologie zu betreiben.

Wir schmunzeln über die selbstsichere Natur des Mädchens. Wir wissen auch sofort, dass das Gemälde des Mädchens die Frage „Wie ist Gott?“ nicht abschließend klären wird. Aber Hand aufs Herz: Wir alle haben doch „Bilder“ von Gott in unseren Köpfen. Bilder, von deren Richtigkeit und Wichtigkeit wir überzeugt sind. Solche Gottesbilder sind gleichermaßen notwendig wie gefährlich.

*Wie ich über Gott denke,
so lebe ich!*

Der renommierte Theologe A. W. Tozer formuliert es in seinem empfehlenswerten Buch „The Knowledge of the Holy“ (in Deutsch unter dem Titel „Das Wesen Gottes“ erschienen) einmal so: „Aufgrund eines verborgenen Gesetzes der Seele neigen wir dazu, unserem geistigen Gottesbild nachzustreben!“ In anderen Worten: Wie ich über Gott denke, so lebe ich auch! Damit wird das Gefahrenpotenzial in dieser Angelegenheit deutlich: Eine falsche Vorstellung von Gottes Wesen führt unausweichlich zu einem verkümmerten, verkrümmten Leben bzw. Glauben (vgl. Römer 1,18–23):

Wenn ein Mensch nicht glaubt, dass Gott existiert – auch das ist eine theologische Aussage! –, dann wird er notwendigerweise selbst (oder die Vernunft oder auch die Meinung der Mehrheit) zu der Instanz, die darüber befindet, was gut oder böse ist. Wehe, wehe, wenn ich auf das Ende sehe ...

Wer denkt, dass Gott ein Polizist ist, wird stets mit einem ängstlichen Gewissen belastet sein: „Es wird doch wohl recht sein?“ Für Freude und Freiheit im Glauben bleibt da wenig Platz.

Wenn es die tiefste Überzeugung meines Herzens ist, dass Gott nur ein netter, alter Greis ist, dessen Aufgabe es ist, mir zu sagen, dass ich gut bin, er mich lieb hat und am Ende alles gut wird, wird mein Leben wenig Spuren von Hingabe an seine Worte

und Gebote, also wenig Spuren von Heiligung, aufweisen.

Und wenn Gott in meiner Vorstellung nur ein guter Freund ist, dann werde ich vermutlich regelmäßig mit ihm reden und dabei auch Erleichterung erleben. Aber was werde ich wirklich von ihm erwarten? Wenn er im Großen und Ganzen ein Partner, ein Kumpel ist, nicht mehr als das: Er soll mich bestätigen und da sein, wenn ich ihn brauche! Der Vorteil liegt auf den Hand: Ich darf so bleiben, wie ich bin.

In dieser Ausgabe:

Humor als Lernbeschleuniger Felix Gaudo	5
Jesus als Pädagoge – Vorbild mit Perspektive Ewigkeit Von Hartmut Jaeger und Henrik Mohn	6
Evangelische Schulen und ihr Beitrag zur öffentlichen Bildung Eckhard Geier	8
Kognitiv begabte Kinder anleiten Hanniel Strebels	11
Zusammenstoß der Kulturen Von Mihamm Kim-Rauchholz	13
Das Wiedererstarken des Antisemitismus – Gabriel Stängle	16
Sind Schöpfung und Evolution vereinbar? Reinhard Junker	20

Verstehen Sie das Prinzip? Wie ich über Gott denke, so lebe ich auch!

Was meinen Gottesdienst prägt

Die Vorstellung, die wir von Gott pflegen, bestimmt unser Leben. Sie wird aber auch immer das Fundament unseres „Gottes-Dienstes“ sein. Alle äußeren Formen geistlichen Lebens – sowohl im privaten als auch im gemeindlichen Rahmen – werden sich daran ausrichten. Wir sehen das zum Beispiel an den überragenden Bauten des Mittelalters. Es steht wohl außer Frage, dass die Bauherren eines Doms oder einer Kathedrale nicht gerade klein von Gott dachten. Wenn aber dieser Zusammenhang zwischen dem Denken über Gott und der Art und Weise unserer Verehrung von Gott besteht, ist es dringend notwendig, dass die Gottesvorstellung, die wir in unseren Köpfen und Herzen pflegen, so nah wie möglich an das wahre Wesen Gottes herreicht.

Das ist natürlich auch der Hintergrund des Bilderverbotes in den Geboten. Gott untersagt seinem Volk ausdrücklich, dass sie sich ein Bildnis von ihm fertigen (2. Mose 20,4–6). Warum? Weil ein Bildnis von Gott vor Augen die Verehrung Gottes prägt und diese unter Umständen fehlleitet. Und aufgepasst! Lassen Sie uns nicht in einem Anflug von Stolz der irrigen Meinung verfallen, nur das sei Götzendienst, wenn man vor Gegenständen niederkniet und diese anbetet. Das Wesen des Götzendienstes besteht darin, dass ein Mensch an seiner Vorstellung davon, wie Gott ist, die aber Gottes unwürdig ist, festhält! Tozer: „Kaum eine Sünde, zu der das menschliche Herz fähig ist, ist Gott mehr ein Gräuelfesthalten; denn es ist eine Beleidigung Gottes.“

Bibel: Mehr als Ahnung und Gefühl

Sollte man dann, bevor man am Ende schuldig wird, der Frage „Wie ist Gott?“ einfach ausweichen? Dieser Weg führt sicher in die Irre! Gott zu (er)kennen ist doch letztlich das, wozu wir leben. Jesus sagt in Johannes 17,3 sogar: „Und das ewige Leben zu haben heißt, dich zu (er)kennen, den einzigen wahren Gott.“ Also muss

ich als ein Gotteskind eine konkrete und korrekte Vorstellung von Gott haben. Wie sonst könnte ich ihn angemessen verehren?

Unsere Vorstellung von Gott sollte aber mehr als eine Ahnung oder ein wohlige Gefühl sein. Sie muss für ernste Christen natürlich auch über die bekannten Plattitüden (Polizist, Greis, Freund) hinausgehen, die nur Zerrbilder des einen wahren Gottes sind. Auch wenn wir Gott in diesem Leben wohl niemals vollkommen erkennen können, sollten wir doch versuchen, das, was er uns von sich mitteilt, genau zu beachten. Wie das? Mit der Bibel ist uns die Selbstmitteilung Gottes in die Hand gelegt. Sie allein spricht ewig gültig und absolut unverfälscht von Gott. Dort, und nur dort, wo das Wort Gottes das Denken eines Menschen über Gott prägt, werden wir auch ein angemessenes Bild von ihm vorfinden. Umgekehrt gilt: Je weiter ein Mensch sich vom Wort Gottes entfernt, desto fremder, ungenauer und unzureichender wird auch seine Vorstellung von und über Gott sein – und in der Folge auch der Gottesdienst seines Lebens.

So ist Gott!

Der Höhepunkt der Selbstmitteilung Gottes liegt uns in den Berichten der vier Evangelien über Jesus Christus vor. Er ist der fleischgewordene Gott (Johannes 1,14). „Wer mich sieht, der sieht den Vater“, sagt Jesus (Johannes 14,9). Er ist der Abglanz der Herrlichkeit und das Ebenbild des Wesens Gottes (Hebräer 1,3). Wer Gottes Wesen begreifen möchte, ist gut beraten, das Leben seines Sohnes näher unter die Lupe zu nehmen.

Natürlich ist darüber hinaus alle Schrift dazu geeignet, Gott besser kennenzulernen, wenn sie in dieser Zuversicht gelesen wird. Die simple Frage „Was lerne ich über Gott, Jesus Christus oder den Heiligen Geist?“ aus den altbewährten Bibellesehilfen macht aus jedem aufmerksamen Bibelleser einen guten Theologen. Entscheidend dabei ist: Man muss die Bibel zunächst auf Gott hin lesen und die (Sehn)Sucht nach persönlichem Zuspruch vorerst zurückstellen. Auch muss sich nicht die eigene Vorstellung über Gott immer bestätigt finden. Wichtiger ist, dass sich unser Herz für das Reden Gottes durch sein Wort öffnet, denn hier macht er von sich bekannt, was wir von

ihm wissen dürfen und sollen. Genau darin findet sich dann übrigens – Überraschung! – auch der Trost, nach dem wir uns alle so sehr sehnen.

Heilig, mächtig, weise ...

Natürlich lohnt es sich auch, gezielt einzelne Eigenschaften Gottes zu erforschen. Eine Konkordanz, das oben genannte Buch von A. W. Tozer oder auch der Klassiker von J. I. Packer „Gott erkennen“ können dabei helfen: Was bedeutet es, dass Gott heilig ist (vgl. 1. Samuel 2,2; Psalm 5,5–7; Lukas 5,8)? Was meint die Bibel, wenn sie von Gott als mächtig und weise spricht? Und wieso gehören diese beiden Eigenschaften unbedingt zusammen (vgl. Hiob 9,4; Daniel 2,20–22; Jesaja 40,26–31)? Welche Bedeutung hat Gottes Allmacht und Souveränität für mein alltägliches Leben (vgl. 1. Mose 50,20; Sprüche 16,9.33; 20,24; 21,1; Römer 8,28)? Warum schließen sich Gottes Zorn, Gottes Gerechtigkeit und seine Liebe nicht gegenseitig aus (vgl. Römer 3,25–26; 5,6–10)?

Wer solche Fragen konkret und korrekt mit der aufgeschlagenen Bibel beantworten kann, wird den Unterschied von Gott zu einem Polizisten, einem alten Greis oder einem guten Freund bald entdecken.



Ludwig Meis,

Jg. 1976, ist studierter Theologe (M.A.) und arbeitet als Pastor des Liebentzeller Gemeinschaftsverbandes (LGV) in Ethingen. Außerdem ist er als Redakteur für *gemeinsam.glauben.leben* tätig, das Magazin für Gemeinde und Gemeinschaften, welches vom LGV herausgegeben wird. Er ist verheiratet und Vater von drei Töchtern.

Liebe Leserinnen und Leser,

herzlich willkommen zurück im Alltag, der sich Schuljahr nennt. Wir hoffen, dass Sie wieder gut gestartet sind und dass die zurückliegenden Ferientage und -wochen beim Aufladen der Lebensakkus helfen konnten, damit Sie wieder gestärkt und mit neuem Elan die kommenden Herausforderungen meistern.

Die vorliegende Ausgabe wartet mit diesen Impulsen auf: Lachen ist bekanntlich die beste Medizin. Daher ist Humor als Lernbeschleuniger ein unverzichtbares Werkzeug für den pädagogischen Alltag.

Doch ersetzt er nicht das Lernen vom Vorbild Jesus. Von Jesus lernen heißt, unseren Blick nicht nur auf das Irdische, sondern auf das himmlisch Ewige auszurichten.

Einen wichtigen Beitrag leisten dazu die evangelischen Schulen. Sie stellen sich den Herausforderungen der Zeit und setzen als pädagogische Avantgarde viele Innovationen um. Im ersten Teil unserer neuen dreiteiligen Serie von Hanniel Strebel blicken wir auf den Bereich der Förderung kognitiv begabter Kinder, sowohl aus

theologischer als auch pädagogischer Sicht. Nicht erst seit dem pädagogischen Event im Mai dieses Jahres ist bekannt, dass Alpha-Werte unsere Kultur bestimmen. Doch wie gehen wir mit diesem Wissen um? Welche Rolle spielt dabei die Beziehung zu Jesus Christus?

Das können Sie nachlesen im Artikel von einem der Hauptreferate vom Christlichen Pädagogenstag. Immer wieder hört man von antisemitischen Übergriffen, was auch uns Pädagogen vor neue Herausforderungen stellt. Gabriel Stängle gibt in seinem Artikel einen Überblick über aktuelle Entwicklungen und über die Geschichte des Antisemitismus, bevor wir dann im neuen Jahr Unterrichtskonzepte zur Prävention kennenlernen werden.

Wie sehr Ideologien das Denken beeinflussen zeigt sich in der alltäglichen Diskussion um Evolution und Schöpfung. Es gibt gewichtige Gründe, weshalb eine Harmonisierung nicht gelingen kann. Mehr dazu auch in dieser Ausgabe.

A. W. Tozer zufolge hat mein Denken über Gott Auswirkungen auf mein Leben.



Deshalb finden Sie neben den Artikeln auch wieder geistliche Impulse, Buchempfehlungen sowie Termine, die zum weiteren Nachdenken über Gott anregen.

Da dies die letzte Ausgabe in diesem Kalenderjahr ist, wünschen wir an dieser Stelle schon eine besinnliche und ermutigende Weihnachtszeit und einen gesegneten Übergang in das kommende Jahr. So verabschiede ich mich im Namen der Redaktion mit den Worten aus 1. Korinther 15,58:

„Darum bleibt standhaft, liebe Geschwister, lasst euch nicht erschüttern! Tut euer Bestes für die Sache des Herrn, denn ihr wisst: In Verbindung mit dem Herrn ist eure Mühe nie umsonst.“ (1. Kor. 15,58 – NEÜ)

Ihr Henrik Mohn

Impressum

Glaube+Erziehung

Zeitschrift für christliche Erziehung.
Früher: Der Lehrerbote.

Herausgegeben von der Evangelischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft in Württemberg e. V.
Schriftleitung: Henrik Mohn

Redaktionskreis: Eckard Geier, Berthold Meier, Henrik Mohn, Ulrike Schaudé-Eckert, Volker Schneider, Matthias Schwaderer, Gabriel Stängle

Erscheinungsweise: 4-mal jährlich (quartalsweise)
Bezugspreis (inkl. Versandkosten): 20 EURO

Anschrift der Redaktion:
Redaktion *Glaube+Erziehung*, Henrik Mohn,
Föhrenbühlstraße 151, 71067 Sindelfingen,
GlaubeErziehung@gmx.de

Anschrift der Geschäftsstelle:
Geschäftsstelle der ELEG, Marcus Meißner,
Am Kirchberg 13, 72224 Ebhausen,
Telefon 07458 2170262, buero@eleg-online.de

Bestellungen, Adressänderungen und Zahlungen an die Geschäftsstelle.

Bankverbindung:
Geschäftsstelle der ELEG,
IBAN: DE17 6405 0000 0110 1670 60
BIC: SOLADES1REU (Kreissparkasse Reutlingen,
bisher Konto Nr. 110167060, BLZ 64050000)

www.eleg-online.de

AKTUELLES

News

Islamischer Religionsunterricht in Baden-Württemberg

Das Land Baden-Württemberg sieht im islamischen Religionsunterricht ein wichtiges Instrument für die Integrationspolitik. Wie andere Bundesländer hat auch der Südwesten Probleme damit, diesen Religionsunterricht zu organisieren. Zum 1.08.2019 richtete das Land eine „Stiftung sunnitischer Schulrat“ ein, die die fachliche Schulaufsicht über den sunnitischen Religionsunterricht übernimmt. Den Vertrag mit dem Land haben nur zwei kleine Verbände unterschrieben: der „Landesverband der islamischen Kulturzentren Baden-Württemberg“ und die „Islamische Glaubensgemeinschaft der Bosniaken“. Die Stiftung soll den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken und in einem weiteren Sinne die Gefahren religiöser Radikalisierung reduzieren. Die beiden großen und einflussreichen Verbände Ditib und IGBW unterzeichneten den Vertrag nicht. Umstritten bleibt in der Landesregierung weiterhin, welche Rolle das „Zentrum für Islamische Theologie“, das in der Uni Tübingen eingerichtet wurde, in dem Stiftungsmodell spielen soll.

FAZ vom 16.07.2019

Unis – Vorposten der Islamisten?

Die *Stuttgarter Nachrichten* glauben zu sehen, dass an der Universität Tübingen ein Netzwerk von Muslimbrüdern wächst. Drei Episoden, die vor kurzem am „Zentrum für islamische Theologie“ passierten, lassen aufhorchen: Ein muslimischer Professor habe seinen Gebetsteppich ausgerollt und seine Studenten aufgefordert, es ihm gleichzutun. Eine Angestellte der Universität klagte über Druck, weil sie es gewagt hatte, während des Fastenmonats Ramadan eine Flasche Wasser auf ihren Schreibtisch zu stellen. Und junge männ-

liche Studenten verlangen von ihren Mitstudentinnen, dass sie in Lehrveranstaltungen wie in der Moschee hinter den Männern zu sitzen hätten. Rektor Bernd Engler sieht jedoch keine Nähe des „Zentrums für islamische Theologie“ zu verfassungsfeindlichen Positionen. Bis vor Kurzem trug das Schild vor dem Institut in arabischer Aufschrift: „Institut für die schariatischen islamischen Wissenschaften“.

Stuttgarter Nachrichten vom 27.07.2019

Kirchen verlieren immer mehr Mitglieder

Im Jahr 2018 haben rund 230.000 Menschen die Evangelische Kirche in Deutschland verlassen. Das ist ein Anstieg um 11,7% im Vergleich zu 2017. Wenn man die Todesfälle dazurechnet, verlor die EKD eine halbe Million Mitglieder im vergangenen Jahr. Die Protestanten machen mit 21,14 Mio. Mitgliedern ein Viertel der deutschen Bevölkerung aus. *proKompakt 30/2019*

Zunehmende Ablehnung der Gendersprache

Die Befürworter der geschlechtergerechten Sprache, die sich davon einen Nutzen für die Gleichstellung von Frauen erhoffen, stehen zunehmend unter Druck. Nach einer vom „Verein Deutsche Sprache“ in Auftrag gegebenen repräsentativen Umfrage nutzen 80 % der Deutschen die Gendersprache privat überhaupt nicht. Viele halten die Debatten für übertrieben und überflüssig. Die Ablehnung steigt sogar leicht mit zunehmender Bildung.

Die NZZ aus der Schweiz legte dar, wie missionarisch getriebene Sprachklempnerinnen aus linguistischer Sicht gleich vielfach fundamentale Denkfehler begehen würden und titelte am 10.04.2019 treffend: „Sprachen wandeln sich immer – aber nicht in Richtung Unfug.“

In einem Interview mit dem Tagesspiegel zu dem Buch „Exit Gender“ plädierte Lann Hornscheidt, die vor einigen Jahren mit der Anrede Profx von sich reden machte, sich ganz von „Gender“ zu verabschieden, weil „solange wir weiter an Geschlechterkategorien festhalten – egal wie viele es sind –,“ könne „die damit zusammenhängende Diskriminierung nicht grundlegend überwunden werden.“ Statt über Genderismus und Sexismus sollte „über strukturelle Diskriminierung“ gesprochen werden.

FAZ vom 2.04.2019, NZZ vom 10.04.2019 und Tagesspiegel vom 23.07.2019

Vatikan sieht in Gender einen „Bildungsnotstand“

Die Bildungskongregation des Vatikans hat im Juni das 28seitige Papier „Als Mann und Frau schuf er sie“ veröffentlicht¹, das sich mit der Gender-Theorie im Bildungsbereich auseinandersetzt. Einerseits spricht sich die Kongregation für einen Dialog mit der wissenschaftlich vorgehenden Gender-Forschung aus, andererseits kritisiert sie jene Gender-Ansätze, die den Unterschied und die natürliche wechselseitige Ergänzung von Mann und Frau leugnen.

Privatschulen liegen im Trend

In Baden-Württemberg stieg der Anteil der Privatschulen in den letzten zehn Jahren kontinuierlich von 7,7 Prozent auf heute 9,7 Prozent, obwohl die Schülerzahlen leicht zurückgehen. An allgemeinbildenden Schulen werden somit 106.800 Privatschüler unterrichtet – von insgesamt 1,108 Millionen Schülern.

Schwarzwälder Bote vom 9.08.2019

Anmerkungen:

¹ http://www.educatio.va/content/dam/cec/Documenti/19_0997_INGLESE.pdf

Humor als Lernbeschleuniger

Von Felix Gaudo



Vor kurzem erzählte meine Frau einem Lehrerkollegen vom Gymnasium von meinen Humorvorträgen. Er zeigte sich interessiert am Thema Humor und Humorgesundheit. Das Interesse versiegte jedoch schlagartig an dem Punkt, als er erfuhr, dass ich solche Vorträge und Seminare auch für Schulen halte und wir das Buch „Lachend Lernen“ geschrieben haben. Die Stimmung schlug sofort um in Skepsis mit der Bemerkung: „Also ich bitte dich, Marion, Humor ist ja wohl nicht unser Bildungsauftrag!“ „Typisch Lehrer!“ dachte meine Frau amüsiert und berichtete ihm von folgender Studie aus meinem Vortrag:

In der Frankfurter Rundschau wurde über ein Experiment der Universität Paris Descartes berichtet, in dem Forscher und Wissenschaftler belegen: Babys lernen schneller, wenn sie dabei lachen.

In einem Versuch brachte man Ein- einhalbjährigen bei, wie sie mit einer Harke eine kleine Spielzeugente ziehen können. Der einen Hälfte der kleinen Probanden brachte man es mit Hilfe einer lustigen Showeinlage bei, die die Babys zum Lachen brachte. Die andere Hälfte musste sich die Präsentation trocken und sachlich ansehen. Anschließend überprüften die Forscher den Lerneffekt bei den Kleinkindern.

Das Ergebnis: Die Kinder, die sich amüsiert hatten, griffen nahezu durchgängig (bis auf ein Kind) zur Harke, um die Ente zu erreichen. Sie hatten die Erklärung verstanden. Bei der Gruppe, die nicht gelacht hatte, griff nur ein Viertel nach der Harke. Das Fazit der Forscher: Humor fördert das Lernen von klein auf.

In der Vergangenheit haben sich viele Studien mit dem Thema Humor in der Pädagogik beschäftigt. In unterschiedlichen Versuchsanordnungen und Bedingungen wurde getestet, inwiefern durch den Ein-

satz von Humor die Lern- und Gedächtnisleistung der Lernenden beeinflusst wird. Besonders hervorzuheben ist die Langzeitstudie von Avner Ziv (1988), die eindeutig belegt, dass der bewusste Einsatz von Humor mit inhaltlichem Bezug im Unterricht zu besseren Lernergebnissen verhilft.

In meinen Tipps zur Humorgesundheit betone ich immer wieder, welche Quelle der Kraft dem Humor innewohnt und welche heilsame und befreiende Wirkung der Humor auf die Seele hat. Wen verwundert es, dass auch Ihre Schüler gleichsam befreit aufatmen, wenn in Ihrem Unterricht gelacht wird!

Humor ist ein sehr verlässlicher Lernpartner¹:

- Humor löst eine positive Hormonlage aus, durch die die Schülerinnen und Schüler nachhaltige neuronale Verknüpfungen aufbauen können.
- Humor hilft, den Lernstoff besser zu behalten.
- Humor fördert die sprachliche Intelligenz und Kreativität.
- Humor weckt das Interesse und damit die Aufmerksamkeit und Konzentrationsbereitschaft.

Auch Spitzer beschreibt die Hirnforschungsergebnisse zur Untersuchung der Auswirkung emotionaler Prozesse auf Gedächtnisleistungen. Er untersuchte, inwiefern das Merken von neutralen Wörtern im Zusammenhang steht, je nachdem in welchem emotionalen Kontext sie gelernt wurden und ob unterschiedliche Hirnregionen dafür zuständig sind. Spitzer konnte eindeutig nachweisen, dass je nach emotionalem Kontext unterschiedliche Hirnregionen für das Lernen benutzt wurden! Das erfolgreiche Merken von Wörtern im positiven emotionalen Kontext aktiviert im

Hirn einen Bereich, der Hippokampus genannt wird. Grundsätzlich gilt laut Spitzer für das Lernen: Soll ein neuer Sachverhalt gelernt werden, so muss er erst einmal vom Hippokampus aufgenommen werden. Das Lernen bei negativen Emotionen aktiviert hingegen den Bereich der Amygdala, die unter anderem zuständig ist für Stress, Bluthochdruck und Fluchtgefühle. Erfolgreiches und verknüpfendes Lernen wird erschwert. Die Ergebnisse zeigen, dass Lernen bei guter Laune am besten funktioniert. „Lernen sollte mit positiven Emotionen arbeiten.“²

Seit Jahren ist die öffentliche Diskussion über Pädagogik geprägt von einer intensiven methodischen Diskussion: Offener Unterricht versus Frontalunterricht. Es wurde über Vor- und Nachteile debattiert. Inhaltlich ging es immer um die äußeren Strukturen von Schule und Unterricht. Der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie hat nun durch seine Studie mit mehr als 800 Metaanalysen untersucht, was wirklich guten Unterricht ausmacht. An seinen Untersuchungen waren mehr als 250 Millionen Schülerinnen und Schüler beteiligt.

„There are no magic bullets“, sagt Hattie. Es gibt keine pädagogischen Patentrezepte. Es gibt keine besseren Unterrichtsmethoden. Hatties zentrale Botschaft lautet: Was Schülerinnen und Schüler lernen, liegt am Pädagogen. Auf den guten Lehrer kommt es an. Die emotionale Seite des Lernens hält Hattie für nicht verhandelbar. Ohne Respekt, Wertschätzung, Fürsorge und Vertrauen kann Unterricht nicht gelingen. Egal mit welcher Methode unterrichtet wird. Der Lehrer wird durch Hattie wieder dorthin gerückt, wo sein Platz sein sollte: Ins Zentrum allen Lerngeschehens. Welche Lehrer sind es denn, die ihre Schü-

lerinnen und Schüler erreichen? Was für einen Lehrer wünschen sich Kinder und Jugendliche? Charmaine Liebertz beschreibt eindrücklich, wenn man Schülerinnen und Schüler nach den wichtigsten Eigenschaften des idealen Lehrers fragt, wird der Humor meistens an erster Stelle genannt. Der Humor wird sogar noch vor der Gerechtigkeit geführt. Meine Frau erlebt es in der Schule täglich, der noch so strenge Kollege ist beliebt, wenn er auch humorvoll ist.

Die gezielte Anwendung von Humor bringt Optimismus ins Klassenzimmer und Schülerinnen und Schüler trauen sich mehr zu.

Humor zu haben macht Spaß. Humor mag man. Humorvolle Menschen mag man. Eva Ullmann, Leiterin des Deutschen Instituts für Humor in Leipzig, meint, Humor als Instrument nicht im Unterricht einzusetzen hieße, einen Bereich der Kommunikation außer Acht zu lassen. Wenn man ehrlich ist, beeindruckt einen diejenigen Führungspersönlichkeiten oder Seminarleiter, die eine gesunde Mischung aus Ernsthaftigkeit und Humor verkörpern. Warum soll

Lachen und Lächeln sind Tore und Pforten, durch die viel Gutes in den Menschen hineinhuschen kann. Christian Morgenstern

Anmerkungen:

- 1 Liebertz, C. (2013): Das Schatzbuch des Lachens. Grundlagen, Methoden und Spiele für eine Erziehung mit Herz und Humor, Don Bosco, S.129.
- 2 Spitzer, M. (2006): Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens, Spektrum, S. 172.
- 3 Fuchs, H. / Gratzle, D. (2007): Launologie. Mit neuem Schwung durchs Leben, Heyne, S.280.

es unseren Schülerinnen und Schülern anders gehen?

Und bedenken Sie: Unser Verhalten, unsere emotionalen Ansprachen, unser Unterrichten und Führen von Menschen legt den Grundstein für die heitere, zukunfts-gewandte Stimmung unserer Umwelt. Zuzusehen, wie Menschen heikle Lebenssituationen durch Heiterkeit meistern, löst Handlungsimpulse und Nachahmung in die gleiche Richtung aus.³

In diesem Sinne, um mit den Worten des Gymnasialkollegen zu sprechen: Humor ist sehr wohl unser Bildungsauftrag!



Felix Gaudo

ist 1964 in Berlin geboren, studierte Lehramt an der FU-Berlin und Schauspiel an der Freien Kleintheaterschule in Stuttgart.

Als Humor-Trainer arbeitet er u.a. im Auftrag der Stiftung HUMOR HILFT HEILEN. 2011 wurde er mit dem Trainer-Preis „Launeus-Award“ ausgezeichnet. Für Schulen und Kitas hält er Vorträge und macht Seminare auf Pädagogischen Tagen.

Seit 2011 ist er nebenberuflich als Klinikclown tätig und Kuratoriumsmitglied der Stiftung DIE CLOWN DOKTOREN.

Jesus als Pädagoge – Vorbild mit Perspektive Ewigkeit

Von Hartmut Jaeger und Henrik Mohn

Im Laufe dieses Jahres wurden Aspekte des pädagogischen Handelns Jesu Christi beleuchtet. Themen wie Jesu geistliche Prägung, sein erzieherisches Handeln und seine Brückenbauertätigkeit als Erzieher, der den Einzelnen im Blick hat, standen im Fokus. In dem abschließenden Beitrag der Serie steht Jesu pädagogisches Handeln als Vorbild mit einer klaren Zukunftsaussicht im Zentrum

Der Autor des Hebräerbriefes schreibt über Jesus Christus: „Gedenkt an den, der so viel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, dass ihr nicht matt werdet und den Mut nicht sinken lasst“ (Hebräer 12,3). Unumstritten ist, dass Jesus Christus in sich mehr als nur Eigenschaften vereinigte, die man von einem guten Pädagogen erwartet. Er repräsentiert die Lehrereigenschaften in so vollkommener Weise, dass nicht nur Wünsche offenbleiben, sondern dass der göttliche Auftrag sich in ihm in so vollkommener Weise darstellt, dass alle, die ihm begegnen, über-

rascht sind – auch heute noch – und unbegrenzt von ihm lernen können, trotz Widerstand.¹

Gottes Reich als Puzzleteile

Was machte diese Anziehungskraft aus? Die Lehre Jesu hatte Format, d. h. Jesus sprach so, dass seine Zuhörer hinterher wussten, was sie gehört hatten, auch wenn sie es nicht vollumfänglich im Moment der Belehrung verstanden. Der Herr überforderte seine Zuhörerschaft nicht, als er ih-

nen die Lehre über das zukünftig anbrechende Reich Gottes vorlegte. Mit nicht endender Geduld lehrte Jesus seine Jünger und Zuhörer, wohl wissend, dass sie den Inhalt zu seinen Lebzeiten nicht in das Gesamtbild einzuordnen vermochten. Auf immer neuen Wegen führte er seine Schüler an das Reich Gottes und dessen Inhalt heran, sodass ihre Neugierde darauf geweckt wurde. Nicht umsonst fragten sie: „Wer ist dieser?“ (Lukas 8,25). Schließlich stellte der Herr sich nicht vor seine Jünger mit der Aufforderung hin: „Hört mal alle zu, hier spricht der Messias!“ Er ging

ganz anders vor. Behutsam, fürsorglich und Stück für Stück eröffnete er ihnen die einzelnen Puzzleteile, die zur messianischen Botschaft vom Reich Gottes gehören. Den Transfer aus dem Vorgelegten überließ er schlussendlich ihnen. Bei alledem hatte der Herr einen langen Atem.

Pädagoge mit Weitsicht

Drei Jahre Lehrzeit benötigten die Jünger, an deren Ende sie scheinbar um nichts klüger waren als am Anfang. Der Herr wusste aber, dass seine scheinbare Niederlage am Kreuz und die daraus entstehende Niedergeschlagenheit seiner Schüler aufgehoben werden würde durch seine Auferstehung und die Sendung des besten Nachhilfelehrers, den Heiligen Geist. Die Früchte seines Wirkens reiften erst nach seinem Weggang. Wie gut kann man diese Situation nachempfinden. Jahrelang wurden Heranwachsende begleitet, bekräftigt und bestärkt, doch am Ende durfte man unter Umständen wenig von den Früchten sehen. Wie hält man so eine „Erfolglosigkeit“ nur aus? Blicken wir wieder auf Jesus, den Pädagogen mit Weitsicht. „Was ich von ihm gehört habe, das rede ich“ (Johannes 8,26). Aufgrund seiner Abhängigkeit und Verbundenheit mit Gott, dem Vater, konnte er die vermeintliche „Erfolglosigkeit“ aushalten. Der Grund dafür ist folgender: „Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er hätte Freude haben können, das Kreuz erduldet und die Schande gering achtete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes“ (Hebräer 12,1-2). Der Herr wusste, was auf ihn zukommen würde, nachdem er das Tal des Todes durchschritten hatte. Die enge Beziehung zu Gott, seinem Vater, bekräftigte seine Lehre, schenkte ihm Trost und ließ ihn unaufhaltsam den Plan Gottes ausführen. So erhielt er ein ausgewogenes Selbstbewusstsein, denn Jesus wusste, wer er war. Dies alles wurde durch die Perspektive der Ewigkeit noch unterstützt. Seine Weitsicht darf zum irdischen Mutmacher im Hier und Heute werden. Als guten Erzieher kennzeichnete ihn nämlich das Wissen, dass die momentane Erfolglosigkeit nicht das letzte Wort hat und dass die Fähigkeit, loslassen zu können, eine unab-

dingbare Notwendigkeit für jeden Pädagogen ist.²

Befreit zur Gelassenheit

Mit dem Loslassen ist das so eine Sache. Bei allem pädagogischem Handeln bedarf es der Leitung durch ihn. Jesus, der Herr, muss in uns die Einsicht wecken, dass wir nur durch ihn vorbildlich handeln und leben können. Dies kann nicht aus uns selbst, autonom oder aus „freiem Triebe“ kommen. Es bedarf der Leitung meines Verstandes durch den Heiligen Geist. Im bewussten Gegensatz dazu steht die Anmaßung der Aufklärung, sich des Verstandes ohne fremde Leitung zu bedienen. „Nicht dass wir tüchtig sind von uns selber, uns etwas zuzurechnen als von uns selber; sondern dass wir tüchtig sind, ist von Gott“ (2. Korinther 3,5).

Diese Gelassenheit und innere Ruhe zeichnete auch Jesus Christus aus. Und so manch einer erinnert sich an das Sprichwort: „Gott weiß alles, die Lehrer wissen alles besser.“ Hier schlägt ein falsches Berufsbild durch. Jesus Christus trat nicht mit dem Anspruch auf: „Ich als Messias ...“, sondern er tat nur das, was der Vater ihm zeigte. Die ewige Perspektive stärkte ihn. Angesichts der Hochstilisierung des Pädagogenberufs bei gleichzeitiger Enttäuschung in der Praxis mag dies auf den ersten Blick nicht befreiend wirken. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass das Vorbild Jesu die Pädagogen von falschen Anforderungen an sich selbst, ihre Schüler und deren Eltern befreit. Gottfried Meskemper trifft den Nagel auf den Kopf: „Man muss nicht sein, der man nicht sein kann.“³

Vom Vorbild lernen

Entgegen der landläufigen Meinung, man brauche nur genügend richtige pädagogi-

sche Theorie oder einen breitgefächerten Methodenvorrat und das feste Vertrauen auf die Wissenschaft, um richtig lehren zu können, gilt schlicht und einfach: All diese Konzepte verblassen sehr schnell angesichts der Alltagswirklichkeit.

Eine integrale Lehrerpersönlichkeit schafft nur das Vorbild Jesu und die Bereitschaft, auf die Einbildung zu verzichten, man werde es mithilfe der Didaktik, Digitalisierung, Ideologisierung usw. schon schaffen. In dem Maße, wie wir ihn in uns wirken lassen, gibt er uns die Freiheit zum Handeln.⁴

Jesus Christus hat dem hohen Erwartungsdruck, der von allen Seiten auf ihm lastete, standgehalten, da er die Perspektive Ewigkeit besaß. Was gilt es festzuhalten?

Jesus Christus ist das größte Vorbild, weil er

- Wert auf Transparenz legte,
- eine klare Botschaft hatte,
- in Leben und Lehre übereinstimmte,
- in Abhängigkeit vom Vater lebte,
- anschaulich unterrichtete,
- Beziehungen pflegte,
- ermutigte, warnte und differenzierte,
- den Blick vom Hier und Jetzt auf das weitaus Größere richtete.

So ist die Beschäftigung mit Jesus Christus eine besondere Kraftquelle auf allen Ebenen. Er ist Vorbild und Hilfe gleichermaßen. Die Beschäftigung mit ihm verändert, sodass Gott durch die pädagogische Arbeit an jungen Herzen wirken kann.

Anmerkungen:

1 Vgl. Meskemper, G. (1988): Jesus der Lehrer: sein Vorbild für die Vorbilder der Gegenwart, Hänssler, S. 14.

2 Vgl. Meskemper, S. 16.

3 Ebd. S. 19.

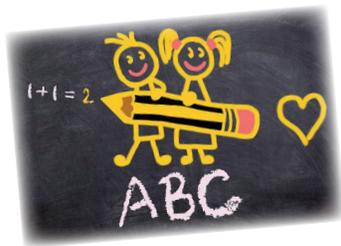
4 Ebd. S. 19.



Hartmut Jaeger, Jg. 1958, ist verheiratet, Vater von drei Töchtern, ausgebildeter Lehrer, Geschäftsführer bei der Christlichen Verlagsgesellschaft in Dillenburg und Referent und Autor.

Henrik Mohn ist Realschullehrer an der Freien Evangelischen Schule Böblingen. Er ist verheiratet und hat zwei Töchter.





Evangelische Schulen und ihr Beitrag zur öffentlichen Bildung

Teil 2: Evangelische Schulen als zeitlose Alternative

Von Eckard Geier

Evangelische Schulen - unzeitgemäß

Während die geistliche Schulaufsicht über die Lehrer noch bis 1909 von den Kirchen ausgeübt wurde¹, forderten die Sozialdemokraten schon 1905 die Abschaffung des Religionsunterrichts bzw. die Umwandlung in einen Weltanschauungsunterricht². Von der Bremer „Vereinigung für Schulreform“ und anderen wurde die staatliche, weltanschaulich neutrale Einheitsschule gefordert. Konfessionsschulen wurden als Relikt überkommener, unzeitgemäßer Einrichtungen einer absterbenden Epoche erklärt.

Es war Otto Dibelius, der in der frühen Weimarer Republik eine Petition mit vier Millionen Unterschriften einreichte und damit den Kampf für den Erhalt einer christlichen Schule und der Freiheit konfessionell orientierter Schulen gewann.

Evangelische Schule, ja christliche Schule, war mit Beginn des 20. Jahrhunderts, verstärkt in der Weimarer Republik, den Verfechtern einer weltanschaulich neutralen Schule suspekt geworden. Evangelische Schule war nicht mehr zeitgemäß.

Unter der Herrschaft des Nationalsozialismus gab es kein freies Schulwesen mehr. Evangelische Schulen wurden geschlossen, die Seminare beschlagnahmt. Evangelische Bildung war nicht nur unzeitgemäß geworden, sie war verboten und unterbunden.

Nach dem zweiten Weltkrieg setzte eine Rückbesinnung auf die christlichen Werte ein. Evangelische Schulen können ihre Arbeit wieder aufnehmen und erhalten sukzessive (wieder) ihre staatliche Anerkennung.

Mit der Losung „Keiner darf verloren gehen“ knüpfte Arnold Dannemann 1947

an die Rettungshaus-Idee an und gründete das CJD (Christliches Jugenddorfwerk Deutschlands e. V.).

Staatliche Konfessionsschulen nahmen in Baden-Württemberg zunächst ihren Betrieb wieder auf. 1967 wurden die letzten Konfessionsschulen in christliche Gemeinschaftsschulen umgewandelt. Konfessionsschulen waren wieder unzeitgemäß geworden. Für kurze Zeit gab es die Möglichkeit, eine Konfessionsschule bei staatlicher „Spitzabrechnung“ in freier Trägerschaft zu gründen. Kurz vor Ablauf dieser speziellen Fördermöglichkeit wurde in Reutlingen die Freie Evangelische Schule als Grund- und Hauptschule gegründet. Ihre Zielrichtung war so formuliert worden: „Die Orientierung am Evangelium soll sich sowohl auf die Inhalte der verschiedenen Unterrichtsfächer als auch auf das Schulleben im Ganzen beziehen.“ 1973 ging diese erste freie evangelische Schule, getragen von einem Elternverein, an den Start. Es war die einzige „Umwandlungsschule“, die von der besonderen staatlichen Förderung profitieren konnte, und die erste Schule der sogenannten „evangelikalen“ Prägung. Spätere Schulen mussten sich mit einer Kopfsatz-Bezuschussung begnügen.

Die Freie Evangelische Schule Reutlingen versteht sich nicht einfach als „zeitgemäße“ Schule, sondern bewusst auch als Schule gegen den Trend: „Wir erfahren heute vielfältig Beeinträchtigungen des menschlichen Lebens, die damit zusammenhängen, dass der Mensch Gott nicht als seinen Schöpfer ehrt: Orientierungslosigkeit, fehlende Maßstäbe, Verhaltensstörungen, Vereinsamung, mangelnde Geborgenheit, geringes Durchhaltevermögen, Mutlosigkeit, Aggressivität, unbewältigte Konflikte im persönlichen und im ge-

sellschaftlichen Bereich. Erziehung auf der Grundlage des christlichen Glaubens hat die Aufgabe, den Kindern die Erfahrung zu vermitteln, dass wir einander annehmen können, weil Gott uns annimmt.“³

Werner Baur, der spätere Oberkirchenrat der württembergischen evangelischen Landeskirche, war Lehrer an dieser neu gegründeten Schule.

Der Reutlinger Schulgründung vorausgegangen war eine heftige öffentliche Diskussion um die rechte Bildung. Mit dem von Georg Picht 1964 in der Zeitschrift *Christ und Welt* eingeführten Begriff der „Bildungskatastrophe“ ging ein Ruck durch die deutsche Bildungslandschaft, der eine Reihe von Reformbemühungen auslöste, wie z. B. den Strukturplan für das deutsche Bildungs- und Erziehungswesen und die Einrichtung der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsfragen. Schulen sollten besser, zeitgemäßer werden und sie sollten sozial bedingte Bildungsnachteile ausgleichen.

Entdeckendes Lernen, kooperatives Arbeiten und problemlösendes Denken sollten gefördert werden. Die Integration behinderter Kinder in reguläre Klassen war in einer Folgeempfehlung zum Strukturplan weitgehend vorgesehen. Chancengleichheit für alle war eine Forderung an das Bildungswesen, die bis heute nicht verstummt ist.⁴ Freie Schulen fanden im Strukturplan allerdings keine Erwähnung.

Evangelische Schulen – zeitlos zeitgemäß

Evangelische Schulen – ob traditionsreich in der Vergangenheit gegründet oder neu wie die FES Reutlingen und spätere – stellten sich den Herausforderungen und setz-

ten als pädagogische Avantgarde viele Innovationen um. Zugleich aber fanden sie ihre Orientierung im biblisch-christlichen Menschenbild und in der Rückbesinnung auf das reformatorische Erbe. Damit buchstabierten evangelische Schulen einerseits eine Antwort auf die Herausforderungen ihrer Zeit, andererseits waren es Schulen gegen den Trend, die sich auf die Wurzeln des zeitlosen Evangeliums besannen.

Neben den pädagogischen und gesellschaftlichen Herausforderungen, den theologischen Profilierungen und dem kirchlichen Bildungsauftrag wuchs in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts das Bewusstsein, dass evangelische Schulen eine gemeinsame Interessenvertretung brauchen. Gleichzeitig wollten sie als Antwort auf die „Bildungskatastrophe“ ihre bildungspolitische Verantwortung wahrnehmen.

Auf diesem Hintergrund wurde am 19. März 1975 das „Evangelische Schulwerk in Württemberg“ gegründet, dem zunächst sieben Träger angehörten: Das Diasporahaus Bietenhausen, die Evangelische Brüdergemeinde Korntal, die Evangelischen Heimschulen Martinshaus, das Christliche Jugenddorfwerk Deutschlands e. V., die Stiftung Ursprungschule, die Zieglerischen Anstalten e. V. und die Freie Evangelische Schule Reutlingen.

Der damalige Oberkirchenrat Dr. Ottokar Basse nennt in seiner Ansprache zur Gründung des Schulwerks fünf Aufgabebereiche für evangelische Schulen:

- Evangelische Schulen sollen sich um bestimmte Zielgruppen bemühen, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen (sozial-diakonischer Auftrag).
- Evangelische Schulen können eine ideologiefreie und ideologiekritische Schulbildung bieten (pädagogischer Auftrag).
- Evangelische Schulen können im gesellschaftskritischen und dem Individuum zur Selbständigkeit verhelfenden Dienst einen besonderen Auftrag sehen (seelsorgerlicher Auftrag).
- Evangelische Schulen können der Ort sein, wo das Zusammenwirken von Eltern, Lehrern und Schülern in einem Schulwesen exemplarisch deutlich wird und wo damit kirchliche



Verlautbarungen untermauert werden (schultheoretische Aufgabe).

- In der Curriculum-Entwicklung können evangelische Schulen einen Beitrag leisten, indem sie die Wirkungsgeschichte des Evangeliums auch außerhalb des Religionsunterrichts in anderen Fächern einbringen.⁵

Damit sind schon 1975 Aufgaben umrissen, die damals wie heute evangelische Schulen als Garanten einer menschlichen, beziehungsorientierten und auf den Menschen bezogenen Entwicklung ausweisen. Basse beklagt in seiner Gründungsrede, dass ein Neomarxismus und Vulgärmarxismus im Bereich von Schule das Wort ergreife. „Begriffe wie Klassenkampf, Konflikt oder Interessenvertretung finden offensichtlich mehr Anklang als Vertrauen, Nächstenliebe und Einsatzbereitschaft.“ ... „Dem Evangelium entspricht im pädagogischen Handeln die Haltung der Hoffnung.“

Dass evangelische Schulen einfach im „Mainstream“ gesellschaftlicher Entwicklungen mitschwimmen, war nie Fakt, ist aber seit Beginn des 21. Jahrhunderts endgültig passé. Die gesellschaftskritische und das Individuum stärkende pädagogische und seelsorgerliche Aufgabe unter Rückbesinnung auf das Evangelium ist auch innerhalb einer pluralen, multireligiösen und multikulturellen Gesellschaft unabdingbares Proprium evangelischer Schulen geblieben und begründet ihren zeitlos-zeitgemäßen Bildungsauftrag.

Im politischen Kontext bei mehr oder weniger skeptischen bis kritischen Haltungen gegenüber Schulen in freier Trägerschaft hat der Zusammenschluss evangelischer Schulen im Schulwerk zunehmend an Bedeutung gewonnen. 1988 wird das Schulwerk erweitert, seine Struktur und Aufgabenstellung in einer Ordnung klar

umrissen. 1998 bis 2017 hat Oberkirchenrat Werner Baur den Vorsitz im Vorstand des Schulwerks. 2010 gründet die Badische Landeskirche ein evangelisches Schulwerk. In einem Kooperationsvertrag sind die beiden Schulwerke so verbunden, dass sie in der Außenwirkung als ein Schulwerk auftreten. 2017 zählen 254 Mitgliedsschulen zum Schulwerk.

1975 hatte Oberkirchenrat Ottokar Basse in seiner „Gründungsrede“ des Evangelischen Schulwerks gesagt: „Verbale Verlautbarungen der Kirchen – auch zur Bildungsreform und Bildungsplanung – bleiben Schall und Rauch, wenn sie nicht durch eigene Beispiele eingelöst werden.“ 2009 haben die beiden evangelischen Landeskirchen Baden-Württembergs ein Bildungspapier „Freiheit, Gerechtigkeit und Verantwortung“ vorgelegt, an dem Oberkirchenrat Werner Baur maßgeblich beteiligt war. Darin wird ein Konzept für eine dringend nötige Bildungsreform skizziert. Evangelische Schulen lieferten und liefern dazu exakt die Praxisbeispiele, mit denen Basse schon 1975 die Notwendigkeit eigener evangelischer Schulen begründet hatte. Teilweise wurden die Vorschläge des Bildungspapiers nach dem Regierungswechsel 2011 in Baden-Württemberg umgesetzt. Das gemeinsame Lernen von Kindern mit und ohne Behinderung unterstützte das Schulwerk mit dem Projekt „Inklusionsorientierte Schulentwicklung“ von 2011 bis 2014.

Die gesellschaftlichen und pädagogischen Herausforderungen unserer Zeit sind vielfältig: Schulen sollen der Heterogenität gerecht werden, Fehler der Sozialpolitik kompensieren, Ungerechtigkeiten der Gesellschaftspolitik beheben, die Integration von Migranten ermöglichen, binnendifferenzierend unterrichten und in Kompetenzrastern bewerten, inklusiv sollen sie sich um behinderte Kinder kümmern, Verhaltensdefiziten und Teilleistungsstörungen professionell begegnen, Erziehungsdefizite aus dem Elternhaus ausgleichen und den Schülern möglichst ganztags einen wunderbar rhythmisierten, ausgeglichenen Schultag ermöglichen, um schließlich hoch motivierte, fitte, ausbildungsfähige junge Menschen dem Wirtschaftsleben zu übergeben.

Dass diese vielfältigen Herausforderungen auch überfordern können, formu-

liert Werner Baur in „Die Schule heute – eine überforderte Institution?“⁶ Gleichzeitig erteilt er der bereits Anfang des 20. Jahrhunderts erhobenen Forderung, dass Schule weltanschaulich neutral sein müsse, eine Absage. Gerade in jüngster Zeit waren solche Forderungen neu gestellt worden: Partner im Ganztages-Bereich, wie z. B. die evangelische Jugendarbeit, sollten sich in der Zusammenarbeit mit staatlichen Schulen auf weltanschauliche Neutralität verpflichten – ebenso evangelische sonderpädagogische Bildungszentren, wenn sie Kinder mit Behinderungen an öffentlichen Schulen betreuen. Werner Baur betont, dass sich Erziehung immer in Beziehungen ereignet. Und dort, wo Begegnung mit Personen stattfindet, geht es immer auch um Überzeugungen, Haltungen, den Glauben dieser Personen. „Gerade in einer religionspluralen Gesellschaft kommt der religiösen Beheimatung und der Sprachfähigkeit in Sachen Religion eine besondere Bedeutung zu.“⁷ Evangelische Schulen stellen sich diesen Herausforderungen.

Sie sollten angesichts der Anforderungen an Demokratiefähigkeit, Diversität, Interreligiosität, Multikulturalität etc. – auch ihr ureigenes Evangelisches Profil im Blick behalten.

Innen stellt sich die Frage, ob sie „voll im Trend“ sein wollen und ihre „Selbstsäkularisierung“ weiter vorantreiben, oder ob sie „Bildung als Widerstand“ verstehen, wie es Ursula Pfeiffer bei einem Konvent (1999) des Schulwerks formuliert hat.

Die primäre Frage ist nicht die nach den bildungspolitischen und pädagogischen Trends, auf die wir mit Konsens oder Widerstand reagieren, sondern die uralte Frage: „Welche Bildung brauchen unsere Kinder und Jugendlichen?“ Auf diese Frage geben die evangelischen Schulen eine plausible Antwort. Sie nehmen den Einzelnen wahr, gehen auf ganz individuelle Bildungsbiografien ein und leben eine Wertschätzung der Beteiligten vor, die selbstverständlich aus dem Glauben erwächst. Sie vermitteln die „Glaubensgewiss-

heit“, von der Werner Baur schreibt, die zur Orientierung in einer orientierungslos gewordenen Welt ebenso hilft wie zu Wertschätzung und Respekt Andersdenkender.

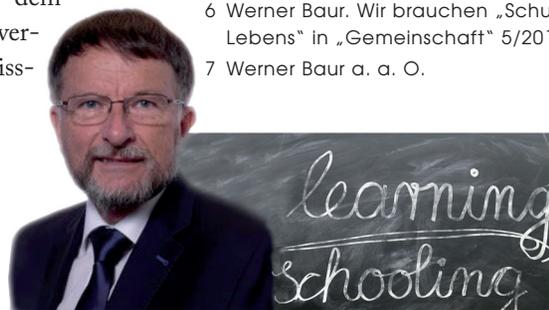
Innovativ auf der unverrückbaren Basis des evangelischen Glaubens: damit sind Evangelische Schulen zeitlos zeitgemäß und ein wichtiger Baustein der öffentlichen Bildungslandschaft. Sie bieten dem Bekenntnis des christlichen Glaubens Frei-Räume, wie sie gläubige Lehrer an staatlichen Schulen nicht immer vorfinden.

Anmerkungen:

- 1 450 Jahre Kirche und Schule in Württemberg. Stuttgart 1984. S. 223.
- 2 Susanne Roßkopf. Der Aufstand der Konservativen. Berlin 2017. S. 82 ff.
- 3 Aus der Grundordnung der FES Reutlingen.
- 4 Vgl.: https://de.wikipedia.org/wiki/Strukturplan_f%C3%BCr_das_Bildungswesen.
- 5 Ottokar Basse. Kurzreferat auf der konstituierenden Sitzung des landeskirchlichen Schulwerks. 1975.
- 6 Werner Baur. Wir brauchen „Schulen des Lebens“ in „Gemeinschaft“ 5/2013.
- 7 Werner Baur a. a. O.

Eckard Geier

ist verheiratet und Vater von vier Kindern. Er war von 2011 bis 2018 Leiter des Evangelischen Schulwerks in Baden-Württemberg. Davor leitete er die Freie Evangelische Schule Stuttgart als Schulleiter



Forum für Pädagogen und Interessierte

Was kommt auf Christen zu?

Samstag, 19. Oktober 2019

Programm:

- | | |
|-----------|--|
| 9.30 Uhr | Begrüßung, Musik |
| 9.45 Uhr | Geistlicher Impuls
Dr. Paul-Gerhard Roller, Tübingen |
| 10.00 Uhr | Neues Denken - Warum Digitalisierung nicht primär eine Frage der Technologie ist Prof. Dr. Heiner Lasi, Universität Stuttgart Leiter des Ferdinand-Steinbeis-Instituts |
| 11.00 Uhr | Pause |
| 11.15 Uhr | Wenn der Wind sich dreht - Mit Widerstand umgehen
Pastor Andreas Schäfer, Karlsbad Direktor der Bibelkonferenzstätte Langensteinbacher Höhe |

Ort: Konferenz- und Gemeindezentrum Petrus-Kirche, Talstr. 21, 70794 Bernhausen

Eintritt frei

Anmeldung: Für das Stellen von Tischen und Stühlen bitte anmelden unter: www.eleg-online.de bzw. www.christlicher-paedagogentag.de oder Hans-Hermann Pfeiffer, Lange Steggasse 14/2, 71272 Renningen hjh.pfeiffer@t-online.de, Tel. 0 71 59 - 51 83

Veranstalter: Evangelische Lehrer- und Erziehergemeinschaft in Württemberg e. V.



Prof. Dr. Heiner Lasi



Pastor Andreas Schäfer

Kognitiv begabte Kinder anleiten

Teil 1: Theologische und pädagogische Perspektiven eines fünffachen Bubenvaters

Von Hanniel Strebel

In unserer neuen dreiteiligen Serie setzt sich Hanniel Strebel intensiv mit seiner eigenen Lebensgeschichte, den Erfahrungen der Vaterschaft und der Bildung seiner fünf Söhne auseinander. Er greift auf umfangreiche Literatur über die theologische Anthropologie (Lehre über den Menschen) sowie ihrer Anwendung im beruflichen Kontext der Beratung zurück und wertet zudem die Beobachtung von vielen Kindern sowie Einblicke in Lebensverläufe von Einzelnen und Familien im Bereich der kirchlichen Seelsorge anonymisiert aus.

Im ersten Teil geht es um Vorüberlegungen bzgl. des Menschseins sowie darum, was unsere Kinder beeinflusst. Im zweiten und dritten Teil wird es um die Ausarbeitung eines Modells für die Anleitung von begabten Kindern gehen.

Stützpfeiler der Theologie für die Lehre über den Menschen

Was macht das Menschsein aus? Als Christen bekennen wir, dass wir die Antwort darauf von der Bibel prägen lassen. Diese ist gemäss ihrem eigenen Zeugnis Selbstoffenbarung des Schöpfers, der den Menschen geschaffen hat.

Begabung: Der personale Gott schuf den Menschen in seinem Bild (1. Mose 1,26-28; vgl. 5,1 und 9,6). Hier will ich zwei Aspekte hervorheben: Erstens übertrug Gott dem Menschen die Herrschaft über die übrige Schöpfung. Dies enthält den Gedanken der stellvertretenden Verwaltung in seinem Interesse. Zweitens beauftragte er den Menschen, die Erde zu entwickeln (vgl. 1. Mose 2,15). Das heisst, er schuf den Kosmos in einem Zustand der Unfertigkeit. Jeder Mensch ist beauftragt, mit den ihm verliehenen Gaben einen Teil zu dieser Entwicklung beizutragen.

Ungleichheit: Der personale Gott schuf die Menschen mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Begabungen (vgl. z. B. 2. Mose 31,6; 35,34; 36,1-2). Darin bildet sich das ihm eigene Prinzip der Einheit und der Vielfalt ab. Die Menschen sind mit vielen gleichartigen Eigenschaften ausge-

stattet (körperlich und geistig), gleichzeitig jedoch in einer breiten Variation. Jedem Menschen ist ein einzigartiges Erbgut zugewiesen. Diese Ungleichheit ist von Natur aus gegeben und enthält in sich keine Aussage über einen unterschiedlichen Wert des Menschen. Jeder Mensch kann seinen Teil zur Entwicklung beitragen und damit seinen Schöpfer ehren.

Begrenzung: Gott ist unendlich erhalten über den Menschen. Er steht außerhalb und über der Zeit. Er hat keinen Anfang und kein Ende. Er besteht aus sich selbst heraus und ist von niemandem abhängig. Er weiß um alles, selbst um das, was sein könnte. Wir Menschen sind hingegen endlich geschaffen. Wir verstehen – auch im ursprünglichen Zustand – nur einen kleinen Teil der Wirklichkeit. Dies betrifft die Zeit, unsere Beschaffenheit und die Beschaffenheit des Universums. Am meisten trifft dies jedoch auf Gott selbst zu. Wir erkennen so viel von ihm, wie er uns offenbart hat und wie er bei uns Verständnis schafft.

Sünde: Der Hochmut des Menschen – verbunden mit dem Anspruch, Gott gleich zu sein – führte zu seinem Fall. Er verlor dadurch jedoch nicht die strukturellen Eigenschaften des Menschseins wie etwa Verstand, Wille und Gefühle. In geistli-

cher Hinsicht wurde er aber Gott, sich selbst, seinen Mitmenschen und der übrigen Schöpfung entfremdet. Zur ursprünglichen Ungleichheit und Begrenzung des Menschen kommt nun die vielfache Verzerrung der Sünde hinzu. Die Schöpfung ist nicht mehr in ihrem Originalzustand. Die eigenen Gedanken, Worte und Taten jedes Menschen verirren sich. Doch Gott begrenzt diese Entartung.

Die Herausforderung in der täglichen Interaktion mit Lernenden ist, die oben genannten Aspekte zu berücksichtigen! Denn nach meiner Ansicht verläuft ein tiefer Graben zwischen Lehre und Leben, zwischen privater Welt (zu welcher der Glaube gehört) und öffentlichem Leben (zu welchem Erziehung und Bildung zählen).

Frage zum Nachdenken: Welcher Aspekt war mir bisher in meinem Handeln (viel) zu wenig vor Augen?

Ständige Beeinflusser des Kindes

Jedes Kind im obligatorischen Schulalter wird von vier verschiedenen Seiten beeinflusst. Der Unterschied liegt im Wirkungsgrad auf Gedanken, Worte und Handlungen des Kindes. Hier schränke ich das Blickfeld auf eine Dimension ein – auf die

Wirkung der Mitmenschen (vermittelt und direkt) – und klammere die Wirkung des Schöpfers und seines Gegenspielers (dem Teufel) aus.¹

Zuerst beeinflusst jedes Kind sich selbst. Es ist ständig sein eigener Gesprächspartner. Es denkt, bewertet und fühlt pausenlos seine Handlungen. Es ist ständig mit sich zusammen. Die Millionen von Gedanken

Wirkungsweisen der Grundgegebenheiten und Beeinflusser

Jeder der vier nachfolgenden Grundgegebenheiten beeinflusst die Entwicklung des Kindes.

Begabung und Reife des Kindes stellen Möglichkeiten und Grenzen dar. Das

geistigen und körperlichen Ebene verursacht es selbst Störungen und wird durch andere gestört.

Diese Faktoren können in der Realität nicht immer säuberlich auseinandergelassen werden. Die Unterscheidung ist trotzdem wichtig.

Auch die Beeinflusser wirken ständig auf das Kind ein.

Die Art und Weise mit sich selbst umzugehen – mit dem eigenen Verstehen, dem Willen und den Gefühlen –, beeinflusst die Entwicklung des Kindes.

Die Vorgehensweisen, Bewertungen und Reaktionen von Identifikationsfiguren aus der Online-Welt prägen sich ein.

Die Autoritäten wirken ebenfalls ununterbrochen in unterschiedlichem Maß auf das Kind ein.

Die gleichgerichteten Beziehungen sind als Außenwirkungskräfte zu berücksichtigen.

Frage zum Nachdenken: Ein Kind ist in ständigem Austausch über sich selbst in seinem Innern. Wie komme ich an Schlüsselmomente des inneren Dialogs heran?

Anmerkungen:

- ¹ Zur Frage, wie Gott und Lernen zusammenhängen siehe <https://bibelbund.de/2016/06/lernen-mit-und-ohne-gott-was-bleibt-gleich-was-ist-anders/>; Zum Einfluss der unsichtbaren Welt siehe <https://hanniel.ch/2018/05/13/hanniel-hirnt-83-von-christus-veraenderte-beziehungen/>



und Bewertungen verdichten sich zu einem inneren Koordinatensystem, das sich im Hirn abbildet.

Zeitlich intensiv wirken bewegte Bilder auf das Kind ein. Die Auswirkung von täglich mehreren Stunden Aufenthalt in der Online-Welt ist gewaltig. Da werden Vorlieben, Einstellungen über Gut und Böse und Rollenbilder gezüchtet und geprägt.

Jedes Kind wird zudem von Autoritäten beeinflusst. Unter Autorität verstehe ich einen Vorsprung an Lebenszeit und damit verbundener kognitiver und emotionaler Erfahrung. Dazu kommt eine institutionelle Rolle des Vorgesetzten, die von Gott so vorgesehen ist. Hier sind in erster Linie die Eltern sowie weitere wichtige Betreuungspersonen (Lehrer, Großeltern) zu nennen.

Schließlich hält sich das Kind ständig in gleichgerichteten Beziehungen auf. Das sind Geschwister und das Umfeld von Gleichaltrigen. Die Anzahl der Interaktionen übersteigt mit zunehmendem Alter diejenigen der Autoritäten.

heißt, das Kind kann hinter den Möglichkeiten zurückbleiben oder im Gegenteil zu viel wollen, d. h. über den Entwicklungsstand hinaus.

Die Ungleichheit führt dazu, dass das Kind im Vergleich zu anderen Kindern in einigen Gebieten besser und/oder schneller vorankommt. Zudem ist die Frage, welche Gebiete gemessen werden bzw. für das Weiterkommen des Kindes relevant sind (z. B. Zensuren in bestimmten Fächern).

Die Begrenzung des Menschen hat zur Folge, dass er wiederholt an die Grenzen seiner Möglichkeiten stößt. Jeder Mensch braucht Schlaf. Er kann nicht unbegrenzt leisten und aktiv sein. Zudem wird auch der klügste Mensch auf viele Fragen stoßen, von denen er bestenfalls einen Schimmer hat, dass sie existieren. Er wird jedoch keine Antwort darauf wissen.

Die Sünde des Menschen bewirkt zudem, dass das Kind aus sich selbst heraus und durch sein Umfeld – die Mitmenschen und die übrige Natur – auf vielfältige weitere Begrenzungen stoßen wird. Auf der



PhD Hanniel Strel

ist verheiratet und fünffacher Vater.

Er arbeitet in der betrieblichen Erwachsenenbildung. 2013 promovierte er im Zuge seines Theologiestudiums und verfasste seine Doktorarbeit über die «Theologie des Lernens». Zudem ist er leidenschaftlicher Blogger.

Zusammenstoß der Kulturen

Von Mihamm Kim-Rauchholz

Diesen Vortrag über die Herausforderung der Kulturen und Werte hielt Prof. Dr. Kim-Rauchholz beim Christlichen Pädagogenstag 2019.



Alpha-Werte bestimmen die Kultur

Ein Erlebnis im Waschkeller unseres Studienheimes im Albrecht-Bengel-Haus war mir hierbei ein guter Lehrmeister:

1994 war ich zum Studium im Albrecht-Bengel-Haus. Für die ca. 100 Studenten standen zwei Waschmaschinen zur Verfügung, die man durch den Eintrag in eine Liste für sich reservierte. Da ich viel zu waschen hatte, trug ich mich auf beiden Listen von 14.00-18.00 Uhr ein. Als ich gegen 16.00 Uhr in der Waschküche stand und die Wäsche aufhängte, kam ein Student, blickte auf die Liste und fragte, ob ich beide Maschinen jetzt noch brauchen würde. Aus asiatischer Höflichkeit stellte ich mich vor meinen Berg Schmutzwäsche und meinte: „Wenn du die Maschinen brauchst, kannst du sie gerne nutzen.“ Statt der asiatisch-höflichen Dankreaktion (die ich erwartet hatte), ergoss sich ein Schwall von Vorwürfen über mich, warum ich dann so doof sei, mich von 14.00-18.00 Uhr für beide Maschinen einzutragen. Ich war geschockt – und habe über ein Jahr gebraucht, um ihm als Bruder im Glauben wieder begegnen zu können!

Bitterkeit und Frust entstehen selten, wenn man an dem anderen desinteressiert

ist. Sie entstehen gerade dann, wenn man eigentlich dem anderen etwas Gutes tun will, den eigenen Nutzen zurückstellt und dann erfahren muss, dass der andere völlig anders reagiert als erwartet oder man es gewöhnt ist.

Im Laufe der Jahre zwischen den Kulturen ist mir bewusst geworden, dass jede Kultur sogenannte „Alpha-Werte“ hat, die oft in der jeweiligen Kultur als unantastbar gelten – bewusst oder auch unbewusst. Ich erinnere mich an eine internationale Konferenz, die wir vor ca. 15 Jahren in Liebenzell am Theologischen Seminar veranstaltet haben mit Studierenden aus verschiedenen Nationen wie Holland, Brasilien, Korea, USA, Mikronesien und natürlich aus Deutschland. Wir hatten damals eine Umfrage durchgeführt mit der Bitte, die drei wichtigsten Werte der eigenen Kultur auf einen Zettel aufzuschreiben und abzugeben.

Für die deutschen Studierenden waren das 1. Ehrlichkeit, 2. Pünktlichkeit und 3. Sauberkeit. Bei den Mikronesiern war weit und breit nichts von diesen Werten zu lesen. Stattdessen war Nummer 1 der Werte „Sharing“, das Teilen. Daran entscheidet sich in der mikronesischen Kultur, ob ein Mensch gut oder schlecht ist, und auch, ob er ein wahrer Christ ist oder nicht.

Die koreanischen Studierenden hat-

ten – wie es wohl auch Studierende anderer asiatischer Ländern getan hätten – *Höflichkeit* als den wichtigsten Wert angegeben. Als zweiten dann *Respekt*. Dies hat mich an ein Gebot von Konfuzius erinnert, das in der koreanischen Gesellschaft tief verankert ist: „Mit einem unhöflichen Menschen sollst du keinerlei Gemeinschaft haben, sondern du sollst ihn konsequent meiden.“

Es geht aber hier um mehr als nur ein Auflisten von Wertesystemen, die von Kultur zu Kultur eben anders gepolt sind ...

Der amerikanische Pastor und Bestseller Autor Timothy Keller beschreibt in seinem Buch „Center Church“:¹ „Im Herzen einer Kultur existiert ein System von Normen und Werten, ... aber um dieses System besser zu verstehen, muss man wissen, dass diese Werte und Normen Wahrheiten sind, die unser Denken und Handeln bestimmen und die so tief in unserem Bewusstsein verankert sind, dass eine Hinterfragung dieser Normen und Werte gleichzeitig auch eine Hinterfragung unserer eigenen Realität ist.“

Wir reden nicht von einem *Zusammenstoß der Kulturen*, wenn wir darüber diskutieren, ob wir heute Abend Sushi essen gehen oder Schweinebraten mit Kartoffelsalat und Sauerkraut. Und wir empfinden es auch nicht als ein Hinterfragen unserer

Realität, wenn wir an der Volkshochschule einen Kurs in afrikanischer Trommelmusik besuchen.

Wir merken also: es ist selten das Sichtbare an einer Kultur wie z. B. die Trachten, das Essen, Feste, Sprache, Musik usw., das uns Probleme bereitet, sondern das, was nicht so direkt sichtbar, aber dafür umso tiefer in uns verankert ist: Werte, Emotionen, Gewissen und Normen.

Alpha-Werte und das kulturelle Bibelverständnis

Besonders interessant wird dieses Thema für uns Christen, wenn wir feststellen, wie diese sogenannten Alpha-Werte unserer Kulturen auch unser Verständnis einer biblischen Botschaft und auch unsere Einstellung dazu mitbestimmen und mitprägen können.

Ich möchte dies anhand zweier kurzer Beispiele verdeutlichen: Ich erinnere mich, wie ein theologischer Lehrer im Albrecht-Bengel-Haus in einer Andacht erwähnt hat, dass der für ihn schwierigste Text im Neuen Testament Lukas 16,1-13 sei: Das Gleichnis vom unehrlichen Verwalter. Und damit steht er nicht allein hier in Deutschland. Es ist ein sogenanntes *crux interpretum*. Da verfälscht der Verwalter mal ganz locker die Zahlen auf den Schuldscheinen. Und dass er dafür nicht deutlich getadelt wird von Jesus, ist schon schlimm genug, aber dass er dann auch noch für seine Klugheit *gelobt* wird, macht den Text für viele (v. a. deutsche) Christen so sperrig und schwierig. Und so kann es passieren, dass bevor wir noch zu der eigentlichen Botschaft der biblischen Geschichte kommen, uns unser eigenes Wertesystem innerlich blockiert.

Fairerweise gilt dasselbe natürlich auch für andere Kulturen. Für Koreaner wäre sicherlich der Text aus Markus 8,33 sehr schwierig zu verstehen, wo Petrus die Ankündigung eines leidenden Messias nicht akzeptieren will und für Jesus aus seiner Sicht spricht. Doch Jesus zu ihm sagt: „Geh weg von mir, Satan. Denn du bist mir ein Ärgernis.“ Für eine Gesellschaft, in der Höflichkeit, das harmonische Miteinander und das Wahre des Gesichts eine sehr

große Rolle spielen, geht so ein Verhalten gar nicht. *Selbst wenn es von Jesus kommt*. Das ist ein Gesichtsverlust sondergleichen – vor der versammelten Jünger-Mannschaft. Für diesen Satz hätte ich die nächsten Monate nicht mehr mit Jesus geredet. Und wenn ich ganz ehrlich in meine Emotionen hineinhöre, dann hätte ich mich wahrscheinlich auch von ihm distanziert. Das schockiert mich selbst!

Ich betone diesen Punkt so, weil ich glaube, dass manchmal nicht unsere Sünden uns den Zugang zu einem biblischen Text bzw. zu einer biblischen Wahrheit versperren, sondern unsere eigenen Tugenden – und zwar in dem Moment, wenn wir sie als Kriterium über die Worte Jesu setzen und Jesus nicht mehr als der lebendige Herr das entscheidende Kriterium für unser Leben, Verstehen und Handeln ist.

Höflichkeit, Ehrlichkeit, Freundlichkeit, Gastfreundschaft und Ordnung sind unbestreitbar biblische Werte. Aber sie sind nicht die entscheidenden Kriterien, an

Meine Werte – so gut und vernünftig sie auch sein mögen – sind *nicht* die Kriterien, die entscheiden, ob das Wort Gottes *Sinn* für mein Leben macht oder nicht.

denen sich das Wort Gottes messen lassen muss, was Gott mir sagen darf oder nicht, was ich mir anhören möchte oder nicht. Meine Werte – so gut und vernünftig sie auch sein mögen – sind *nicht* die Kriterien, die entscheiden, ob das Wort Gottes *Sinn* für mein Leben macht oder nicht.

Es geht mir hier absolut nicht darum, unsere eigenen guten Werte einfach zu relativieren oder uns anderen anzupassen. Überhaupt nicht. Sondern mir geht es v. a. um die in meinen Augen berechtigte Frage, ob unsere besten Werte und Tugenden, unsere Stärken, nicht auch oft unsere toten Winkel im gemeinsamen Alltag und Miteinander unseres Lebens darstellen. Die Bereiche, wo wir die höchsten Maßstäbe haben, sind häufig auch die Bereiche in unserem Leben, wo die größten Zusammenstöße stattfinden. Weil wir oft mit der größten Unbarmherzigkeit und dem schärfsten Richtgeist diejenigen verurteilen, die diesen Maßstäben eben nicht genügen: ob nun Sauberkeit, Pünktlichkeit, Ehre, Höflichkeit, Ehrlichkeit, Unterordnung, Rasenmähen oder Kehrwoche ein-

halten – die Liste ist lang und kann von jeder Kultur noch weiter verlängert werden.

Alpha-Werte fördern den Zusammenstoß

„Wer einmal gelogen hat, dem glaubt man nicht.“ Pädagogisch sicherlich eine richtige und wertvolle Aussage, die den hohen Wert der Ehrlichkeit unterstützt. Aber merken wir als Christen auch gleichzeitig, was für eine *Unbarmherzigkeit* in dieser Aussage steckt? Wenn das so stimmen soll „Wer einmal gelogen hat, dem glaubt man nicht“, dann können wir die zwei Petrusbriefe auch gleich aus der Bibel rauswerfen. Denn die sind von einem Apostel, der gelogen hat. Und wie: nicht nur einmal, sondern gleich dreimal.

Aber die Worte der christlichen Psychologieprofessorin Ann B. Ulanov treffen ins Schwarze wenn sie sagt: „Any personal value [...] if elevated to absoluteness can become a tyranny that only forces us into new kinds of divisive hostility.“² Jeder Wert – wenn er auf einen absoluten Status erhoben wird – wird zu einer Tyrannei, die Spaltungen hervorruft und Andersdenkende schnell zu Feinden werden lässt. Und damit wird ein Zusammenstoß von Kulturen unvermeidbar, wenn verschiedene Kulturen und Werte auf einem Ort zusammenprallen.

Und ein naiver, gut-gemeinter Multikulti-Idealismus, nachdem wir alle gemeinsam Kerzen anzünden und uns an den Händen haltend irgendwelche Volkstänze tanzen, ist nicht die Antwort. Nicht dass Sie mich falsch verstehen: Ich liebe Kerzen und tanze auch super gerne Volkstänze mit. Es sind wunderschöne Gesten, die ich auch gut und wichtig finde, aber um wieder auf das Waschmaschinen-Erlebnis zurückzukommen: Meine Wut und meine tief verletzten Gefühle, mit denen ich dem anderen Studenten seinen Glauben abgesprochen habe, sind nicht einfach dadurch weggegangen, dass ich oder andere mir gesagt haben: „Ach, ist diese Vielfalt an Kulturen nicht etwas Wunderschönes und Bereicherndes? Freu dich doch einfach daran, dass der andere Student so ehrlich zu dir war in der Situation.“ Das mag vielleicht im Kopf ganz gut funktionieren – als ein wirklich erstrebenswertes Ideal. Aber es funktioniert nicht, wenn im Herzen Emo-

tionen, Werte, tiefste Überzeugungen und Abneigungen betroffen sind.

Jesus Christus ist das Friedensband

Der einzige Grund, weshalb ich dieser Wut und Ablehnung mit der Zeit etwas entgegensetzen konnte, ist, dass es etwas in meinem Leben gibt, das größer ist als mein verletztes Ich, größer ist als der Konfuzianismus, der mich geprägt hat und mir sagt, mit einem Unhöflichen sollst du keinerlei Gemeinschaft pflegen. Dieses Etwas ist kein noch wichtigerer Wert oder eine Norm, sondern eine Person: Jesus Christus.

Und das ist auch der Grund, warum mir dieses Thema so am Herzen liegt im Zusammenhang mit dem *Christlichen* Pädagogentag: weil *Christus* in Ihren Herzen wohnt und Sie damit Hoffnungsträger sind in einer sehr herausfordernden Zeit mit all ihren Aufgaben.

Um hier noch einmal die christliche Psychologin Ann Ulanov zu zitieren: *Against this tyranny of human standards stands the person of Christ. The bond of peace is a person, not a doctrine.* Gegen die Tyrannei der menschlichen Werte und Maßstäbe steht Christus als Person. Das Band des Friedens ist kein Dogma, sondern eine Person.

Nun könnte man ja sagen (und tatsächlich tun das auch einige): „Das hört sich jetzt als eine Aussage im Aufsatz vielleicht ganz toll an, aber was soll mir das im Alltag bringen? Das ist doch völlig vage und unkonkret.“

Ich möchte die Antwort auf diese berechtigte Frage anhand einer ganz konkreten Lebensgeschichte aus dem Neuen Testament geben. Ich glaube, wir alle hier haben Werte, die uns wichtig sind, aber kaum einer von uns wird wohl so weit gehen, andere zu ermorden, weil sie unsere Überzeugungen und Werte nicht teilen. Paulus hat es gemacht: mit *Drohen und Morden*, so schreibt die Apostelgeschichte über Paulus. Von allen neutestamentlichen Autoren ist Paulus wohl unumstritten derjenige, der mit einer radikalen Kompromisslosigkeit an seinen eigenen Werten, Überzeugungen, Traditionen und seinem Glauben festgehalten hat. Nicht nur festgehalten, sondern weil er sie absolut gesetzt hat, hat er alle Andersdenkenden verfolgt und ver-

sucht, sie auszurotten. Und dann trifft Paulus auf dem Weg nach Damaskus auf diesen Jesus, den auferstandenen Herrn. Was immer auch dort passiert ist, Paulus legt eine 180-Grad-Wende hin, die radikaler nicht sein könnte. Er, der sich selbst beschreibt (Philipper 3) als „... ein Hebräer von Hebräern: Beschnitten am achten Tag, vom Geschlecht Israel, vom Stamm Benjamin; dem Gesetz nach ein Pharisäer, dem Eifer nach ein Verfolger der Gemeinde; nach der Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, untadelig... (und dann kommt's): **Aber** alles, was mir Gewinn war, habe ich als Schaden erachtet, ... als Kot, damit ich Christus gewinne!“

Das Faszinierende an dieser Stelle in Philipper 3,12 ist, dass Paulus hier *nicht* sagt: um Christi Willen habe ich alles Böse und Schlechte und Sündige in meinem Leben weggeworfen. Drogen, Pornographie, Streit, Gier und Neid. Sondern alles, was mir **Gewinn** war! *Kerde*, das griechische Wort für Gewinn, umfasst all das, was wir generell als gut, wichtig und vorteilhaft empfinden. Das, was uns einen Vorsprung in dieser Welt verschafft: unsere Bildung, Titel, Prägungen, Tugenden, Überzeugungen und Werte – das „alles, was mir Gewinn war, habe ich als Schaden erachtet, ... als Kot, damit ich Christus gewinne und in ihm gefunden werde!“

Es ist dieser kompromisslose Fokus auf Christus, der diesen einst so fanatischen Paulus später die berühmten Worte aus Galater 3,28 schreiben lässt: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“

Kulturellen Zusammenstößen begegnen

In seinem Buch „Den Fremden verstehen“ schreibt der Theologe *Theo Sundermeier*, 1996 (S. 263): „Es gehört zu den tiefen gesellschaftlichen Veränderungen unserer Zeit, dass der Fremde zum Normalfall des anderen geworden ist. Das macht die Frage nach dem Verstehen so dringlich und brisant. Ihre Beantwortung ist kein erkenntnistheoretisches Glasperlenspiel, sondern bittere Notwendigkeit in der Alltagswelt.“ Und das war noch fast zehn Jahre bevor 2015 die Migrations- und Flüchtlingskrise die Schlagzeilen dominiert hat.

Wie ist nun den kulturellen Zusammenstößen im Alltag zu begegnen? Das, was ich machen kann, ist, in Christus zunächst einen Schritt innerlich zurückzutreten von meinen eigenen Überzeugungen und Werten. Immer zu Christus hin. Und in Christus meinem Gegenüber und seinen Werten zu begegnen, selbst wenn ich das Verhalten meines Gegenübers korrigieren muss. Manchmal muss dies vielleicht auch mit drastischen Maßnahmen geschehen. Aber dies tue ich dann eben nicht, weil es um meine eigenen absoluten Werte und Überzeugungen geht, sondern um Christus. Weil wir durch diesen Christus die Kraft und Liebe bekommen (bei allen Verzerrungen, die in uns wie auch in anderen vorhanden sind), in unserem Gegenüber immer noch das Potential eines zukünftigen Hoffnungsträgers zu sehen.

Die Kraft, die wir brauchen, um diese Herausforderungen meistern zu können, kommt nicht aus uns heraus, sondern von dem Christus in uns. Und ich möchte Sie als Pädagogen, deren Einsatz wir als Eltern so viel zu verdanken haben, ermutigen, gerade im Zusammenprall von Kulturen in unserem Alltag immer wieder inzuhalten und zurückzutreten zu diesem Christus hin. Vielleicht ist es nur ein kurzes Stoßgebet zum Himmel, um von Ihm aus dann die nächsten Schritte anzugehen. Dieser Jesus Christus ist kein leeres Dogma oder eine idealistische Idee, sondern Er ist unsere Realität.

Anmerkungen:

1 Keller, T. (2012): Center Church, S.110.

2 Ann Belford Ulanov, Two Strangers, in: The American Journal of Psychoanalysis 34, 1974, pp.325-335, p.33.



Prof. Dr. Mihamm Kim-Rauchholz,

Jahrgang 1971, verheiratet und Mutter von drei Kindern, hat eine Professur für Neues Testament und Griechisch an der Internationalen Hochschule Liebenzell.

Das Wiedererstarken des Antisemitismus – zwischen Panikmache und Beschwichtigung

Von Gabriel Stängle

Wie können Lehrkräfte Antisemitismus in seinen modernen Erscheinungsformen erkennen und professionell dagegen handeln? Welche Rolle spielen dabei Unterrichtskonzepte, welche Rolle die eigenen, vielleicht unbewussten Zuschreibungen und Vorannahmen? Zu diesem Thema hielt Gabriel Stängle ein Seminar auf dem Christlichen Pädagogenstag 2019. In einem ersten Teil wirft er einen Blick auf den gegenwärtigen Antisemitismus und seine historischen Vorläufer.

Antisemitismus heute

Der Historiker Wolfgang Benz schrieb Anfang des Jahres 2019: „Judenhass erlebt in Deutschland ein Comeback – heißt es. Entsprechende Warnungen haben eine lange Tradition. Dabei sieht die Realität ganz anders aus.“¹ Die Dimension „Judenfeindschaft“ sei in Deutschland seit Jahren konstant zwischen 15 bis 20 Prozent.² Deckt sich das mit den Zahlen? Die Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Berlin (RIAS) listete verschiedene antisemitische Vorfälle für das Jahr 2017 und 2018 auf:³

	Angriffe mit besonderem Gefährdungspotential	Antisemitische Bedrohungen	Antisemitische Vorfälle insgesamt
2017	18	26	951
2018	48	48	1083

Vielleicht sagen einige nun: „Berlin ist Berlin. Wie aber sieht es außerhalb der Hauptstadt aus?“ In einer Befragung zu Diskriminierung von Anhängern des Judentums innerhalb der EU hatten 2012 68 Prozent eine Zunahme des Antisemitismus wahrgenommen. 2018 waren es 89 Prozent. 52 Prozent der Befragten in Deutschland sagten, dass sie in den letzten fünf Jahren selbst

antisemitische Vorfälle erlebt haben: 41 Prozent von extremistischen Muslimen, 20 Prozent von Rechtsradikalen und 16 Prozent von Linksradikalen und fünf Prozent von extremistischen Christen.⁴ Anlässlich der Aktion „Berlin trägt Kippa“ vor einem Jahr kommentierte die Neue Züricher Zeitung: „Der Antisemitismus ist zurück auf Deutschlands Strassen, und er wuchert und wächst. Jüdisches Leben findet, wenn überhaupt, dann nur noch unter Polizeischutz statt. Schmierereien auf Friedhöfen und in Gedenkstätten gehören zum Alltag. Synagogen und Gemeindeschulen müssen rund um die Uhr bewacht werden. (...) Doch statt die Täter abzuschrecken setzt der Staat auf Sonntagsreden und betroffene Gesichter. (...) Die Deutschen sind Meister in der Erinnerung an jene Menschen, die ihre Vorfahren ermordet haben, aber sie versagen beim Schutz der lebenden Juden.“⁵ Ist Antisemitismus also ein deutsches Phänomen? Ein Blick nach Frankreich zeigt, dass dies nicht so ist. Dort richten sich 40 Prozent der rassistischen Attacken gegen Juden, die 1 Prozent der Bevölkerung ausmachen. 20.000 von einer halben Million französischen Juden sind emigriert. Laut dem französischen

Soziologen Danny Trom führt dieser Exodus zu einem Europa ohne Juden. Seiner Meinung nach lehnt „Die »Ethik des schlechten Gewissens« (...) Grenzen ab und heißt Flüchtlinge willkommen, als wären sie Juden, die man im Nachhinein retten kann. Europa ist kosmopolitisch und pazifistisch, Israel bekennt sich zum Nationalismus und baut eine Mauer. Es »demütigt die Palästinenser« und werde als kolonialer Staat wahrgenommen.“⁶ Mit dieser

Momentaufnahme der Erfahrungen, die er – wie viele Juden – persönlich gemacht hat, schrieb neulich der deutsch-jüdische Historiker Michael Wolffsohn: „Wer vom muslimischen und vom linken Antisemitismus nicht reden will, sollte auch vom rechten schweigen.“⁷ Wenn wir das Thema Antisemitismus behandeln, bewegen wir uns auf einem verminten Gelände. Nirgendwo sonst kommen die ideologischen Vorannahmen stärker zum Vorschein.

Vor gut einem Jahr war ich auf einer Fortbildung mit Lehrern, die an einem Studienaufenthalt an der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem teilgenommen hatten. Bei einem Nachtreffen in der Landeskademie Bad Wildbad traf sich nun quasi die Speerspitze derer, die an baden-württembergischen Schulen den Kampf gegen Antisemitismus führen sollen. Ein Referententeam versuchte, eben diese drei Aspekte von Antisemitismus, die Wolffsohn erwähnt, zu thematisieren: den rechten, den linken und den muslimischen. Die Darstellung des muslimischen Antisemitismus brachte einige linksorientierte Kollegen so in Rage, dass ein geordnetes Vortragen unmöglich war. Die Leugnung des muslimischen Antisemitismus und eine Israelkritik gingen Hand in Hand. Ich und viele andere waren zutiefst schockiert. Ich fragte mich, worin die Problematik liegt, Ross und Reiter zu benennen. Sie dürfte in der Funktion der Rhetorik der gegenseitigen Anschuldigung liegen: „Wer andere anklagt, kann sich selbst entlasten. (...) Die eine Seite meint: Anstatt über einen angeblichen islamischen Antisemitismus zu reden, sollen die sich doch lieber um ihren eigenen Antisemitismus kümmern! Und die anderen: Den Antisemitismus haben die Migranten mitgebracht! Wir haben damit nichts

zu tun! Jeder steht unter Verdacht, nur man selbst ist davon ausgenommen.“⁸ Michael Blume, der Antisemitismusbeauftragte der baden-württembergischen Landesregierung, stellt fest: „Antisemitismus tritt in jedem Milieu und jeder Gesellschaft mit vergleichbaren, oft gar austauschbaren Mythen auf und lässt sich nie nur den anderen zuschieben.“⁹

Der Blick zurück

Der Antisemitismus hat eine über 3.500-jährige Geschichte. Zum ersten Mal zeigte er sich, als ein Familienverband wegen einer Hungersnot in Kanaan auf der Flucht nach Ägypten war – wahrscheinlich aus Gründen eines Klimawandels. Als sich die Hebräer innerhalb weniger Generationen in Ägypten vermehrten, brachte das die Führung des Landes in Schnappatmung. In Exodus 1,7-9 lesen wir:

„Die Israeliten aber waren fruchtbar, und es wimmelte von ihnen, und sie mehrten sich und wurden überaus stark, sodass von ihnen das Land voll ward. Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wusste nichts von Josef und sprach zu seinem Volk: Siehe, das Volk der Israeliten ist mehr und stärker als wir.“

Das Volk Israel, das aus einem Familienverband eine Nation geworden und in einen ewigen Bund mit Gott getreten war, galt seither immer wieder als ein Stein des Anstoßes: Wir sehen dies u.a. in der Zeit des Babylonischen Exils 587 v. Chr. im biblischen Buch Esther. Hier wird der Hass eines Mannes gezeigt, der dazu führte, dass die Juden mit der physischen Vernichtung bedroht waren. Ein weiteres Beispiel ist die Zerstreung der Juden in alle Himmelsrichtungen durch die Römer nach dem Jüdischen Krieg mit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahr 70 n. Chr. Der Antisemitismus wird auch in den verschiedenen Pogromen, Übergriffen und Vertreibungen im Hochmittelalter in England, Frankreich und Deutschland deutlich, sowie bei der Vertreibung der Juden aus Spanien 1492. Die Liste der Pogrome, vor allem in Osteuropa, ließe sich fortsetzen. Erwähnenswert ist in dem Zusammenhang auch die Ausweisung der Juden hier aus Württemberg zwischen 1477-1498 und das Niederlassungsverbot, das erst Anfang des 19. Jh.s gelockert wurde.

Antisemitismus – Muster der Kontinuität und des Wandels

Historisch lassen sich drei Hauptströmungen des Antisemitismus ausmachen: der religiöse Antisemitismus, die allgemeine Judenfeindschaft und der rassistische Antisemitismus. In der ersten Form haben wir z.B. das Motiv der *Juden als Christumörder*, in der zweiten Form werden *Juden als Betrüger und heimliche Weltbeherrscher* dargestellt, und zuletzt wird in der rassistischen Form die Herkunft, das gemeinsame Blut, als Schicksalsgemeinschaft gesehen, an der Juden keinen Anteil haben und somit nicht Teil der Nation sein können.

Wenn wir auf den Antisemitismus schauen, gibt es zum einen das Muster der Kontinuität, also das, was über lange Zeiträume gleichbleibt, und das Muster der Veränderung.¹⁰ Der *Antijudaismus* weist ein stetiges Muster auf: Die Vorurteile sind religiöser Natur. Ab dem Hochmittelalter zeigte sich in der christlichen Theologie eine Vorstellung der Überlegenheit gegenüber dem Judentum. Sichtbar, ja geradezu greifbar, wird das in der Darstellung der *Kirche* und der *Synagoga* am Südportal des Straßburger Münsters. Dort wird die Synagoge mit verbundenen Augen, dem gebrochenen Stab und der Torarolle, die ihr aus der Hand gleitet, dargestellt, während die Kirche als stolze Frau dargestellt ist, die eine Krone trägt, ein Kreuz in der einen und einen Kelch in der anderen Hand hält, als Zeichen des neuen Bundes. Ebenso finden wir viele antijüdische Ausfälle in den Spätschriften Martin Luthers.

Ein weiteres Motiv des Antisemitismus ist der seit dem Altertum auftretende *Stereotyp des betrügenden Juden*. Besonders stark wirkte sich das Zinsverbot des 4. Laterankonzils von 1215 aus, das den Ju-

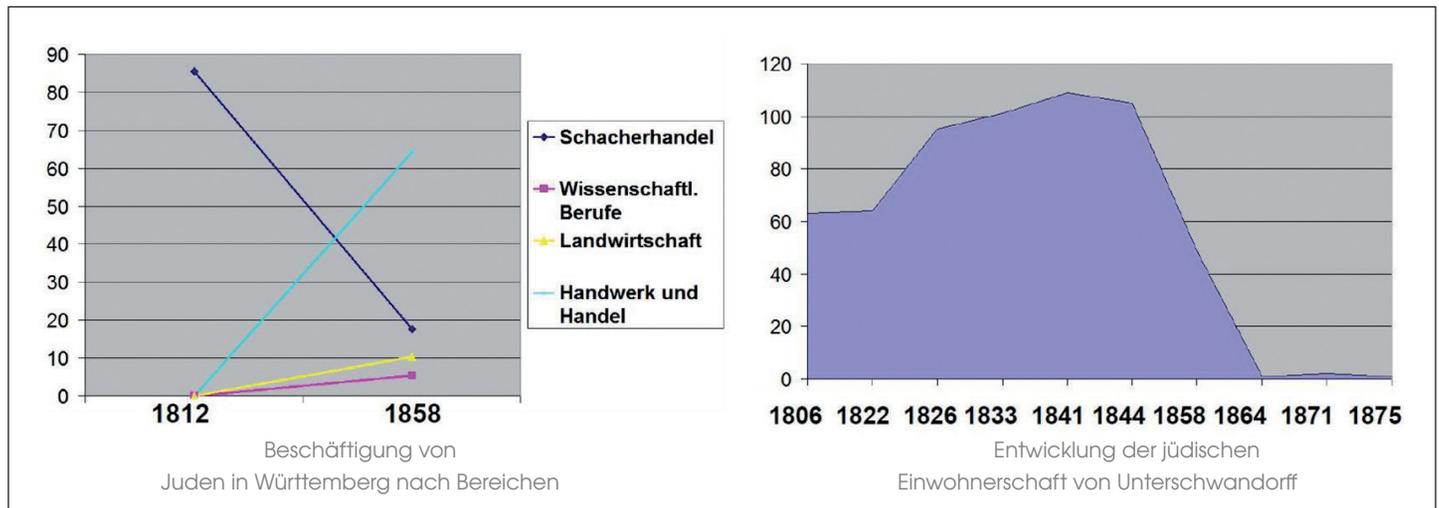
den vor allem den Handel mit Trödel und verfallenen Pfändern zuwies und ihnen so über Jahrhunderte kaum eine andere Möglichkeit des Einkommens zuließ. Schließlich ist das *Motiv der Weltverschwörung* geläufig: Von dem Ritualmord von Norwich in England 1144 über den Ausbruch der Pest 1349, den Vorwürfen der Brunnenvergiftung und der Hostienschändung bis hin zu den „Protokollen der Weisen von Zion“ im zaristischen Russland zieht sich dieses Motiv durch die europäische Geschichte, das die Juden als Sündenböcke brandmarkte und sie für alles mögliche Unheil verantwortlich machte.

Neben diesen kontinuierlichen Mustern gibt es aber auch die der Veränderung. Besonders interessant ist hier das 19. Jh., weil die Juden durch die allgemeinen



Ecclesia und Synagoga am Südportal des Straßburger Münsters

Emanzipationsgesetze gleiche Rechte erwarben und aus der jahrhundertalten gesellschaftlichen Randstellung herauskamen. Ein Blick in die Regionalgeschichte des deutschen Südwestens ist da erhellend: Vor 1828 waren Juden in Württemberg juristisch dem Rest der Bevölkerung nicht gleichgestellt. Aus der gesellschaftlichen Randstellung kamen sie heraus und wurden Teil der Gesellschaft. Waren 1812 noch 85,5 Prozent der Juden im Schacherhandel tätig, so sank dieser Anteil bis 1852 auf 17,7 Prozent. Bürgerliche Berufe nahmen im selben Zeitraum zu: 5,4 Prozent in Wissenschaft und Kunst, 10,3 Prozent in der Landwirtschaft und 64,3 Prozent in Handwerk und Handel.¹¹ Das Motiv, das in dieser Zeit aufkam, war das,



dass *Juden alles kontrollieren* würden. Im 19. Jh. kam es unter Juden zu einem sozialen Aufstieg. Die Juden gehörten weder dem Adel noch der ländlichen Bauernschaft an. Als Teil der Mittelschicht bot sich ihnen aber ein größeres Betätigungsfeld an. Das wird anhand des Dorfes Unterschwandorf bei Nagold deutlich: Lange Zeit hatte der Ort eine jüdische Bevölkerung, diese verschwand im 19. Jh. innerhalb von gut 30 Jahren, da es sie in die größeren Städte zog.¹² Wie wurde die Veränderung der Juden von der Mehrheitsgesellschaft meist interpretiert? Die positiven Eigenschaften von Zusammenhalt, Einheit und Solidarität wurden negativ interpretiert: *Die Juden handeln in ihrem eigenen Interesse*.

In der zweiten Hälfte des 19. Jh.s setzte die Industrialisierung ein. Tausende von verarmten Bauern zog es in die industriellen Zentren. Für viele verschärfte sich die soziale Frage. Juden waren auf diesen Sprung häufig besser vorbereitet, weil sie im Handel schon Erfahrung hatten. Wozu führte dies? Zu dem Vorwurf: *Die Juden wollen die Führungsrolle übernehmen*. Mit dem Aufkommen des Nationalismus und Ethnozentrismus kam in Europa eine neue Form, der *rassische Antisemitismus*. Ein Vorwurf lautete: „Die Juden können nicht Teil der Nation sein, weil das gemeinsame Blut das gemeinsame Schicksal ist.“ Die doppelte Loyalität der Juden zu ihrem Volk und ihrer Religion war für die Antisemiten ein dauerhafter Stein des Anstoßes. Der Vorwurf lautete: „Ihr könnt nicht beten: »Nächstes Jahr in Jerusalem« und dann behaupten, gute Deutsche zu sein. Wenn ihr das betet, warum geht ihr nicht dorthin?“

Auf den nationalsozialistischen Antise-

mitismus möchte ich hier nicht weiter eingehen. Dazu kann ich auf die von mir herausgegebene Lokalstudie der Ausgrenzung und Verfolgung von Juden im Kreis Calw zwischen 1933–1945 verweisen.¹³ Nur so viel: Für die Nationalsozialisten war das Adjektiv *jüdisch* jedem Phänomen der modernen Welt zugewiesen, das den Nationalsozialisten widerwärtig erschien: „Dann waren einige Juden verantwortlich für den Bolschewismus, Kommunismus, Marxismus, Sozialismus, Liberalismus, Kapitalismus, Konservatismus, Pazifismus, Kosmopolitismus, Materialismus, Atheismus und Demokratie, für die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg, die Novemberrevolution von 1918 und die Weimarer Republik, für die Weimarer Unterhaltungskultur in den Kabarets und der Clubszene, genauso wie für sexuelle Freiheit, Psychoanalyse, Feminismus, Homosexualität und Abtreibung, für die Vertreter der Moderne, für atonale und Jazz Musik, für die Bauhaus Architektur und für das abstrakte Malen, das im Impressionismus, Postimpressionismus, Kubismus, Dadaismus und Expressionismus vertreten wird.“¹⁴

Formen des Antisemitismus seit 1945

Nach der Shoa gab es wieder einige Wandlungen des Antisemitismus. Es entstand der *sekundäre Antisemitismus*: Die Scham- und Schuldabwehr der Shoa ist hier das zentrale Motiv. Die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg werden verharmlost oder relativiert. Die Zahlungen von Wiedergutmachung und Restitutionen werden zurückgewiesen. Die Täter- und Opfer-

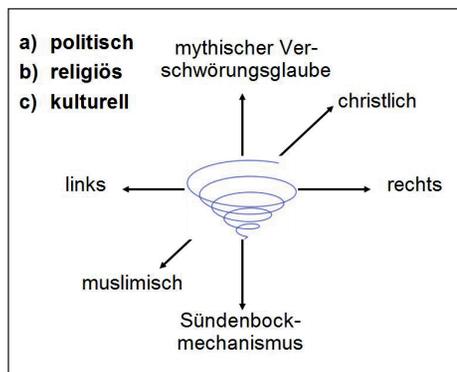
rollen werden umgekehrt und Juden wird der Vorwurf gemacht, sie würden den Völkermord nutzen, um Vorteile zu erzielen. Schließlich gibt es die Forderung nach einem Schlussstrich in der Erinnerungskultur.¹⁵

Eine weitere Wandlung betrifft den *Hass auf Juden und dessen Begründung*: Juden wurden wegen ihrer *Religion* gehasst, dann wegen ihrer *Rasse*, dann wegen ihres *Nationalstaats*. Die Begründung des Hasses berief sich jeweils auf die höchste Quelle der Autorität: Im Mittelalter war das die Religion, seit der Aufklärung war es die Wissenschaft, heute sind es die Menschenrechte. So wird der Staat Israel heute beschuldigt, gegen fünf Kardinalsünden der Menschenrechte zu verstoßen: Rassismus, Apartheid, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, ethnische Säuberungen und versuchter Völkermord.¹⁶ Die Parallelisierung der israelischen Politik mit dem NS-Regime liegt in der Argumentation auf der Hand. Hier hilft der *3-D-Test*, um zu sehen, wo Kritik in Antisemitismus übergeht: bei einer *Dämonisierung*, bei *Doppelstandards* und bei der *Delegitimierung*. Antisemitisch ist demnach, wenn diese drei Fragen positiv beantwortet werden: Werden Israelis dämonisiert? Wird der Staat Israel delegitimiert? Werden an Israel doppelte Standards gelegt, die man anderen Staaten nicht anlegen würde?¹⁷

Der ehemalige Großrabbiner Großbritanniens, Lord Jonathan Sacks, formulierte es so: „Antisemitismus bedeutet, dass man den Juden das Recht verweigert, kollektiv als Juden zu existieren mit denselben Rechten wie jeder andere auch.“¹⁸

Eine weitere Veränderung zeigt sich im

muslimischen Antisemitismus: Das Epizentrum des Antisemitismus verschiebt sich von Europa in den Nahen Osten.¹⁹ Der muslimische Antisemitismus greift auch auf europäischen Antisemitismus zurück, wird insbesondere auf den Nahost-Konflikt bezogen und wird stark durch die neuen Medien und das soziale Umfeld geprägt. Der Antisemitismus mutiert mit dem Judenhass und Rassismus zum *Verschörungsglauben* und stützt sich primär auf das Medium der populistischen Rede und der Mythen einer bedrohlichen Weltverschörung.²⁰ Er tritt immer dann auf, wenn bestimmte Gruppen meinen, dass ihre Welt aus den Fugen gerät. Es ist eine Art Wahrnehmungsdefizit, das nach Lord Jonathan Sacks entsteht, wenn eine Politik der Hoffnung zugunsten einer Politik



der Angst aufgegeben wird, aus der dann bald eine Politik des Hasses wird.²¹ Wenn wir also auf den Antisemitismus der Gegenwart schauen, dann sehen wir ein Koordinatensystem, in dem sich der Antisemitismus häufig spiralförmig entwickelt und mutiert. Er ist nicht nur auf der politischen Achse zwischen „rechts“ und „links“, auch nicht nur auf der religiösen Achse mit den nachjüdischen Religionen des Christentums und des Islams zu verorten. Es ist immer auch die kulturelle Achse zu berücksichtigen, deren Spektrum von dem mimetischen Sündenbockmechanismus²² bis zu einem mythischen Verschörungsglauben reicht.

Antisemitismus heute

Eindrücklich appelliert daher Lord Jonathan Sacks: „Der Hass, der mit den Juden beginnt, endet nie mit Juden. Antisemitismus hat nicht in erster Linie mit Juden zu tun, sondern in erster Linie mit der Unfähigkeit, Verantwortung für die eige-

nen Fehler zu übernehmen und aus eigener Anstrengung die eigene Zukunft aufzubauen. Keine Gesellschaft, die dem Antisemitismus Raum gab, hat je Freiheit oder die Menschenrechte oder Religionsfreiheit aufrechterhalten. Jede Gesellschaft, die von Hass getrieben wird, beginnt damit, dass sie versucht, ihre Feinde zu zerstören, aber am Ende zerstört sie sich selbst.“²³

Dass der gegenwärtige Antisemitismus Schulen in Baden-Württemberg vor gewaltige Herausforderungen stellt, wurde bei dem Fachtag „Umgang mit Antisemitismus an Schulen“ am 5. Juli 2019 in Stuttgart deutlich. Das baden-württembergische Kultusministerium hat die Dringlichkeit des Themas wahrgenommen und richtet sich strategisch aus, wie antisemitischen Haltungen begegnet werden kann. Im Herbst 2019 soll die Handreichung „Umgang mit Antisemitismus an Schulen“ zur Verfügung stehen. Sie soll fachdidaktische und pädagogische Grundlagen sowie konkrete Unterrichtsvorschläge enthalten mit dem Ziel, die Schulen bei der Bekämpfung von Antisemitismus wissenschaftlich fundiert und praxisnah zu unterstützen.²⁴

Anmerkungen:

- 1 Benz, Wolfgang. 2019. Das Gerücht. Antisemitismus-Debatte in Deutschland, in: Herder Korrespondenz 1/2019, S. 13 Ähnlich auch Shimon Stein und Moshe Zimmermann. 2019. Gut gemeint ist nicht gut genug, in: FAZ vom 27.02.2019.
- 2 Benz 2019:15.
- 3 Mehr Antisemitismus in Berlin, in: FAZ vom 18.04.2019.
- 4 Blume, Michael. 2019. Warum der Antisemitismus uns alle bedroht. Wie neue Medien alte Verschörungsmymthen befeuern. Ostfildern: Patmos, S. 31+39 und FRA (Hg.). 2018. Experiences and perceptions of Antisemitism. Second Survey on Discrimination and hate crimes against Jews in the EU. European Union: Agency for Fundamental Rights, S. 20, 47 und 54.
- 5 Serrao, Marc Felix. 2018. Deutschland denkt nur an seine toten Juden, in: NZZ vom 2.05.2018.
- 6 Altwegg, Jürg. 2019. Europa ohne Juden? in: FAZ vom 19.02.2019.
- 7 Wolffsohn, Michael. 2019. Rituelles Holocaust-Gedenken kann zur Falle werden, in: NZZ vom 31.01.2019.
- 8 Bethke, Hannah. 2019. Lebendige Ressentiments. Ein Sammelband diskutiert den neuen Antisemitismus, in: FAZ vom 13.04.2019.
- 9 Blume 2019:31.
- 10 Die Ausführungen orientieren sich an der Vorlesung von Dr. Rafi Vago, From 19th century to Nazi Antisemitism, in Yad Vashem am 31.10.2017.

- 11 www.wikipedia.de Gesetz in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen. (Zugriff 8.08.2019).
- 12 www.alemannia-judaicia.de Unterschwanndorf (Zugriff 8.08.2019).
- 13 Stängle, Gabriel et al. 2017. „Wir waren froh, als es vorbei war“: Die Ausgrenzung und Verfolgung von Juden im Kreis Calw zwischen 1933-1945. Horb am Neckar: Geigerdruck.



- 14 Confino, Alon. 2014. A World without Jews: The Nazi Imagination from Persecution to Genocide. New Haven/London: Yale University Press, S. 31.
- 15 Benz 2019:13.
- 16 Sacks, Jonathan. 2016. Stoppt Antisemitismus jetzt, solange noch Zeit ist. Ansprache von Rabbi Lord Jonathan Sacks an das Europäische Parlament, in: Denkendorfer Kreis für christlich-jüdische Begegnung. Rundbrief August 2017, S. 25.
- 17 Sharansky, Natan. 2004. 3D Test of Anti-Semitism: Demonization, Double Standards, Delegitimization, in: Jewish Political Studies Review 16:3-4 (Fall 2004).
- 18 Sacks 2016:24.
- 19 Sacks 2016:25.
- 20 Blume 2019:177-178.
- 21 Sacks 2016:26.
- 22 Girard, Rene. 1988. Der Sündenbock. Aus dem Französischen von Elisabeth Mainberger-Ruh. Zürich/Düsseldorf: Benzinger.
- 23 Sacks 2016:26.
- 24 PM des baden-württembergischen Kultusministeriums vom 5.07.2019.



Gabriel Stängle,

Jg. 1972, verheiratet, drei Kinder, unterrichtet und forscht als Realschullehrer in Nagold.

Sind Schöpfung und Evolution vereinbar?

Warum eine Harmonisierung nicht gelingt

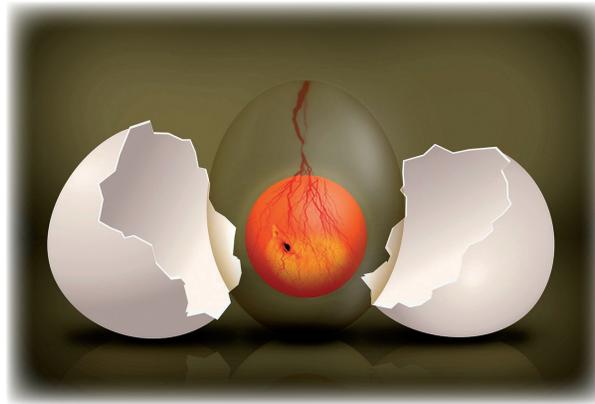
Von Reinhard Junker

Das Thema „Schöpfung“ ist für Christen von grundlegender Bedeutung. Die Heilige Schrift beginnt damit, dass Gott am Anfang durch sein Wort das Weltall, die Erde, Pflanzen, Tiere und den Menschen geschaffen hat. Wir sind hier, weil Gottes schöpferisches Wort uns ins Dasein gebracht hat, weil sein göttlicher Wille hinter unserer Existenz steht. Ohne sein Wort „wurde nichts, was geworden ist“¹. Darauf baut die ganze biblische Heilsgeschichte auf; die neutestamentliche Heilslehre ist mit dem Schöpfungszeugnis verwoben. Schon aus diesem Grund ist die biblische Schöpfungslehre auch für die Religionspädagogik ein zentrales Thema und verdient besondere Beachtung.

Mit dem Festhalten am biblischen Schöpfungszeugnis gerät man heute unweigerlich in einen Konflikt. Denn in Wissenschaft und Bildung hat sich im Gefolge von Darwins Evolutionslehre die Weltansicht des Naturalismus etabliert, der alles, was existiert, aus den natürlichen Gesetzmäßigkeiten ohne Gottes schöpferisches Wirken erklären will. Statt sich mit dieser im Kern antibiblischen Weltansicht zu arrangieren, ist Widerspruch und das Aufdecken ihres ideologischen Charakters angesagt.

Den Schülern wird die naturalistische Weltansicht durch die Schule und die Medien – oft unterschwellig – eingeimpft und es besteht die Gefahr, dass sie dadurch für die biblische Botschaft nicht mehr empfänglich werden.

Daher ist es angebracht, diesen Konflikt anzusprechen und sich ihm zu stellen, durch Festhalten am biblischen Wort und



durch Aufdeckung des ideologischen Charakters des Naturalismus.

Ohne Gestern kein Heute

Ohne Kenntnis der Vergangenheit können wir die Gegenwart nicht verstehen. So ist zum Beispiel der gegenwärtige Zustand eines Volkes nicht verstehbar ohne das Wissen, wie es geworden ist. Der Zusammenhang von vergangener Geschichte und Gegenwart ist auch für das Verständnis der Menschheit insgesamt und der ganzen Schöpfung wesentlich. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich weithin die Sichtweise durchgesetzt, dass der Mensch in einem evolutionären Prozess über viele Generationen hinweg während vieler Millionen Jahre in einem „Kampf ums Dasein“ allmählich aus dem Tierreich entstanden sei. Vor diesem Hintergrund versuchen Evolutionsbiologen, den heutigen Menschen mit seinen Fähigkeiten – aber auch mit seinen Fehlleistungen – zu verstehen. Der Mensch sei demnach so, wie er ist, weil er dem Tierreich entstamme; auch sein Verhalten einschließlich seiner hässlichen Seiten sei ein evolutionäres Erbe, ebenso die

Tatsache, dass jeder Mensch sterben muss. Sowohl das Alte als auch das Neue Testament erklären die heutige Situation des Menschen ganz anders. Der Mensch wurde von Gott gut geschaffen, er wandte sich aber von seinem Schöpfer ab (das nennt die Bibel Sünde) und muss deshalb sterben. Jesus Christus bestätigt in einem Streitgespräch mit den Pharisäern die Erschaffung des Menschen, wie sie in den ersten Kapiteln der Bibel beschrieben wird.

Was darin über den Menschen gesagt wird, ist für Jesus bindend: „Habt ihr nicht gelesen, dass der Schöpfer die Menschen von Anfang an als Mann und Frau geschaffen hat?“² In diesem Gespräch kommt auch die Hartherzigkeit des Menschen zur Sprache. Jesus macht hier klar: „Von Anfang an ist es nicht so gewesen“³ – eine Anspielung auf den Sündenfall. Die Hartherzigkeit ist kein Schöpfungsmerkmal des Menschen, sondern erst später hinzugekommen. Auch hier gilt: Die Vergangenheit macht die Gegenwart verständlich: Die ersten Kapitel der Bibel erklären, weshalb der Mensch Sünder ist und er sterben muss und einen Retter braucht – Jesus Christus.

Ähnlich argumentiert Paulus. Den gebildeten Athenern erklärt er, dass die ganze Menschheit von einem einzigen Menschen abstammt⁴. In einer Gesellschaft, die das biblische Schöpfungszeugnis nicht kannte, hebt er gerade diesen Punkt hervor. Im Römerbrief stellt Paulus einen Zusammenhang zwischen dem ersten von Gott geschaffenen Menschen und Jesus Christus her. Der eine brachte Sünde und Tod, der andere Rechtfertigung (Frei-

spruch trotz Sünde) und Leben. Hier stehen sich zum einen zwei Personen gegenüber: Adam, der erste Mensch, und Jesus Christus; und zum anderen das, was sie bewirkt haben und was Folgen für alle Menschen hatte: Das Verlorensein auf der einen Seite und die Möglichkeit der Errettung von Sünde und Tod auf der anderen Seite. Damit wird klar: Das Evangelium ist mit dem biblischen Zeugnis über den Anfang unauflöslich verwoben.

Wenn der Mensch vom Affen abstammen würde

Der Konflikt mit der evolutionären Geschichtsschau ist vor diesem Hintergrund unvermeidlich: Wenn der Mensch aus dem Tierreich stammte, gäbe es nicht den *einen* – Adam –, durch den die Sünde in die Welt kam, und die Gegenüberstellung zu Jesus Christus wäre sinnlos. Sünde wäre genauso ein Evolutionsprodukt wie z. B. der aufrechte Gang. Evolution bedeutet ja nicht nur eine allmähliche Veränderung der Gestalt, sondern schließt auch das Verhalten des Menschen ein, auch seine Gewaltbereitschaft, Hass, Neid u. a.

Dazu kommt: In der Evolution wird der Tod gleichsam als kreativer Faktor angesehen, da nur durch den Tod eine beständige Fortentwicklung allen Lebens möglich ist. Der Tod wäre also nicht Folge der Sünde⁵, sondern Mittel einer durch Evolution sich vollziehenden Schöpfung. Der Textzusammenhang in Römer 5 erlaubt es nicht, den Tod auf den Aspekt der Trennung von Gott zu reduzieren (geistlicher Tod); der *leibliche* Tod als Folge der Sünde ist eingeschlossen, genauso wie in der Sündenfallzählung⁶.

Um die Problematik zu verdeutlichen: Warum ist der Mensch verloren und braucht einen Retter?⁷ Weil ihn eine durch

Gott gelenkte schöpferische Evolution dazu gemacht hat? Nein, weil er als herrliches Geschöpf Gottes durch seine Abkehr von seinem Schöpfer seinen ursprünglichen Stand verloren hat. Nur vor diesem Hintergrund kann verstanden werden, warum Jesus Mensch wurde, für uns litt und am Kreuz starb. Es steht also nichts Geringeres als das Kernstück des Evangeliums auf dem Spiel.

Jesus ist der Schlüssel für die Schöpfung

In der Frage nach dem rechten biblischen Schöpfungsverständnis ist für einen Christen besonders der Blick auf das Handeln Jesu maßgeblich. Jesus Christus hat durch einen bloßen Befehl Schwerkranken augenblicklich geheilt und sogar Tote ins Leben zurückgerufen. Hier wird deutlich, was Schöpfung durch das Wort bedeutet: Unmittelbar geschieht etwas, was durch einen natürlichen Prozess gar nicht ablaufen könnte.

Mit diesen Taten erweist sich Jesus als derjenige, der mit göttlicher Macht und Autorität handelt. Daran ist er als Gottes Sohn ausgewiesen und erkennbar. Denn im Alten Testament wird Gottes Handeln ebenso beschrieben: „Wenn er spricht, so geschieht es, wenn er gebietet, so steht es da“⁸ – ganz anders als naturgesetzliche natürliche Prozesse es vermögen, die hinter der Evolution stehen sollen. Das schöpferische Wirken Jesu gleicht auch der Schöpfung am Anfang: „Und Gott sprach: Es werde! Die Erde bringe hervor! Das Wasser wimme!“ Hier wird deutlich, dass Schöpfung zum einen das Setzen der geregelten Abläufe der Natur bedeutet und auch ein Eingreifen in die selbigen einschließt – wie am Wirken Jesu anschaulich erkennbar.

Neben den hier aufgeführten bib-



Dr. Reinhard Junker,

Jg. 1956, studierte Biologie und Mathematik für das Lehramt am Gymnasium und ist Geschäftsführer des Vereins Studiengemeinschaft Wort und Wissen e.V.

lich-theologischen Argumenten, die gegen eine evolutionäre Geschichtsschau sprechen, liefert die Naturwissenschaft selber unzählige Belege dafür, dass die Natur kreativ gestaltet wurde, aber selbst nicht in der Lage ist, sich selbst schöpferisch hervorzubringen.

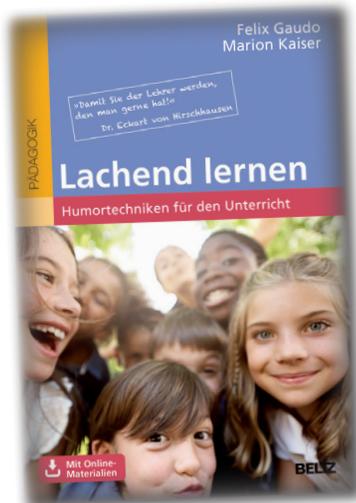
Abstrakter und in allgemeiner Form wurde diese Erkenntnis schon vor fast 2000 Jahren im Hebräerbrief prägnant zusammengefasst: „Durch Glauben erkennen wir, dass die Welt durch Gottes Wort ins Dasein gerufen worden ist; es sollte eben das jetzt Sichtbare nicht aus dem sinnlich Wahrnehmbaren entstanden sein“⁹.

Anmerkungen:

- 1 Johannes 1,3.
- 2 Matthäus 19,4.
- 3 Matthäus 19,8.
- 4 Apostelgeschichte 17,26.
- 5 Römer 5,12: 6,23.
- 6 1. Mose 3.
- 7 Lukas 19,10.
- 8 Psalm 33,9.
- 9 Hebräer 11,3; Übersetzung nach Menge.

Termine für Pädagogen und & Co.

- VEBS-Kita-Regionaltreffen SÜD in Mühlacker, Donnerstag, den 17. Oktober 2019 um 15:00 Uhr, Ort: Kindergarten der Johann-Christoph-Blumhardt-Schule, Im Letten 8, 75417 Mühlacker
- **ELEG-Mitgliederversammlung**, Samstag, 19. Oktober 2019 von 14:00 – 16:30 Uhr, Konferenz- und Gemeindezentrum Petrus-Kirche, Talstraße 21, 70794 Bernhausen
- „Sexualisierte Gewalt an Schulen - Gezielt vorbeugen - professionell intervenieren“, Montag, den 25. November 2019, 09:30 Uhr - 16:00 Uhr Weckherlin-Haus, Presselstr. 29, 70191 Stuttgart
- „Evangelisches Profil zwischen Nullen und Einsen“ – zukunftsfähige Gestaltung evangelischer Schulen, 26.11.2019, 10:00 Uhr - 13:00 Uhr | Im Anschluss tagen die Fachgruppen des Schulwerks Haus der Katholischen Kirche, Königstr. 7, 70173 Stuttgart



Gaudo, F. / Kaiser, M. (2018): Lachend Lernen. Humortechniken für den Unterricht. Beltz, 184 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-407-63017-9, 19,95€.

Humor lernfördernd nutzen

Was benötigt ein Pädagoge, um Neugier, Kreativität und Motivation bei Kindern und Jugendlichen zu wecken und zu fördern? Humor! Mit Humor lassen sich Konflikte mit Eltern und Kindern entschärfen. Außerdem ist Humor ein wirksamer Stressreduzierer. Doch kann man Humor herstellen bzw. muss man als Spaßakrobat geboren sein? Felix Gaudos Antworten sind ein klares Ja und Nein. Er und seine Frau sind der An-

sicht, dass Humortechniken erlernbar sind. Dabei spielt weder die Schulform noch die Klassenzusammensetzung oder das Alter der Schüler eine Rolle. Mit *Lachend Lernen* stellt Gaudo eine praxiserprobte Trainingshilfe zur Hand, um das individuelle Humorrepertoire zu erlernen, zu entdecken und zu erweitern.

Der Aufbau des Buches ist nutzerfreundlich. Kurze Kapitel geben einen kompakten Überblick zu den theoretischen und fachwissenschaftlichen Hintergründen. Der Aufbau ist leserfreundlich und verzichtet auf unnötige Ausschweifungen. Positiv hervorzuheben ist der vielfältige und reichhaltige Praxisteil, der erprobte Ideen, Konzepte sowie Arbeitsblätter beinhaltet. Dieses Buch ist für jeden Pädagogen hilfreich, der noch mehr Freude in seinen Lerngruppen integrieren möchte, um die positiven Auswirkungen für die gemeinsame Arbeit nutzbar zu machen. HM

Mutige Worte zu einem brisanten Thema

Deutschlands bekannter Kinder- und Jugendpsychiater Michael Winterhoff verfasst regelmäßig „Spiegel“-Bestseller, in denen er auf gesellschaftliche Missstände hinweist. Auch sein neuestes Werk *Deutschland verdummt. Wie das Bildungssystem die Zukunft unserer Kinder verbaut* legt den Finger in die pädagogische Wunde.

Nach einem kurzen Vorwort beleuchtet Winterhoff anhand von neun Kapiteln das aktuelle Bildungssystem in Deutschland. Die ersten vier Kapitel dienen dabei als eine Art Zusammenfassung der aktuellen Entwicklungen. Er beleuchtet die ideologische Förderung des „offenen Unterrichts“, der den Lehrer vom Vorbild zum Lernbegleiter degradiert.

Winterhoffs These lautet: „Ideologie gilt mehr als Fachverstand“ (S. 20). In den Klassenzimmern von heute ist das Ziel klar formuliert: Kinder sollen autonom lernen. So ist „aus dem lehrerzentrierten Unterricht ein schülerzentrierter Unterricht geworden (eigentlich müsste er materialzentriert heißen)“ (S. 31). Insgesamt hat sich im Bildungssystem ein wahrer Mess- und Optimierungswahn breitgemacht (S. 63). Nicht nur die Bildungsideologie, auch die Elternschaft wird kritisch beleuchtet. Heutige Eltern stehen in der Gefahr, durch Projektion und Symbiose die Beziehungsstörung zu ihren Kindern zu fördern und so die altersgerechte Entwicklung ihrer Kinder zu verhindern. Statt einer liebevollen Zuwendung und

einfühlbaren Hinführung mit Grenzsetzung wird das Betriebssystem eines Kindes des 21. Jahrhunderts in unzählige Kompetenzen aufgegliedert, die in einer Art betriebswirtschaftlicher Überprüfung endet. Daher versteht Winterhoff unter der Verdummung Deutschlands, „dass die Kinder in der Schule nicht nur immer weniger lernen, sondern immer weniger über die emotionale und soziale Intelligenz verfügen, die sie für ein Miteinander in der Gesellschaft dringend benötigen“



Winterhoff, M. (2019): Deutschland verdummt. Wie das Bildungssystem die Zukunft unserer Kinder verbaut, Gütersloher Verlagshaus, ISBN: 978-3-579-01468-5, gebundenes Buch, Preis 20,00€.

(S. 96). In den Kapiteln fünf bis acht geht es dem Autor darum, Lösungsansätze zu formulieren, um dem ideologisierten Wahn mit Methode Einhalt zu gebieten. Schulen dürfen nicht gleichgeschaltet werden, sondern müssen sich individuell entwickeln. Lehrer

müssen Kinder wieder anleiten statt ihr Lernbegleiter zu sein. Eltern von heute sollen ihre Augen öffnen und dürfen nicht durch die Ideologie geblendet sein, um so das Reifen der altersgemäßen

kindlichen Psyche zu verhindern. Kinder und Jugendliche brauchen dringend eine Entschleunigung und ein zur Ruhe kommen, um die gewaltigen Defizite zu beheben, die der Kompetenzwahnsinn des „autonomen Lernens“ mit sich bringt. Im abschließenden neunten Kapitel betont Winterhoff, dass „die Entwicklung der Psyche mit der Bildung von

Persönlichkeit einher geht“ (S. 189). Hierzu benennt er fünf Forderungen, die aus der Sicht eines Kinder- und Jugendpsychiaters helfen können. „Ändert sich nicht grundlegend etwas am heutigen Bildungssystem, wird das schleichende Gift der fehlenden psychischen Entwicklung unsere Gesellschaft unrettbar und binnen kurzer Zeit aushöhlen“ (S. 211). Das

Buch wird mit einem Anhang zur Entwicklung der emotionalen und sozialen Psyche des Kindes aus tiefenpsychologischer Sicht abgerundet. Die einzelnen Kapitel sind ohne Schnörkel verfasst und lassen sich gut und zügig lesen. Der sprachliche Ausdruck ist leicht verständlich und ohne unnötigen Fachjargon. Das Bemühen des Autors, die Not klar zu be-

nennen, ist deutlich erkennbar. Dabei ist der Autor um Transparenz bemüht und belegt seine Interpretationen mit zahlreichen Referenzhinweisen.

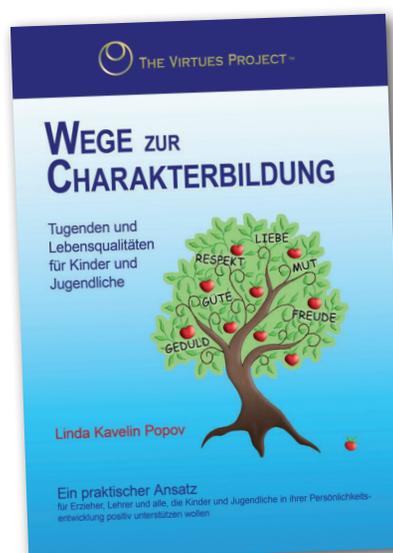
Winterhoffs mutig geschriebenes Buch ist ein brisanter Aufruf zur Bildungsoffensive an die Pädagogen unserer Republik. Es ist eine unverzichtbare Pflichtlektüre für Erzieher, Lehrer und Eltern. HM

Persönlichkeitsentwicklung tugendhaft unterstützen

Die UNO zeichnete The Virtues Project als ein vorbildhaftes Modell für Familien aller Kulturen aus. Die Gründerin, Linda Kavelin Popov, hat mit ihrem Buch *Wege zur Charakterbildung – Tugenden und Lebensqualitäten für Kinder und Jugendliche* einen praktischen Ansatz für Erzieher, Lehrer und alle, die mit Heranwachsenden arbeiten, vorgelegt, um die individuelle Persönlichkeitsentwicklung positiv zu unterstützen.

Das Buch ist in drei Abschnitte gegliedert. Im ersten Teil werden einfache Wege zur Charakterbildung vorgestellt. Der Schwerpunkt liegt auf den fünf Herangehensweisen von The Virtues Project sowie den Methoden zur Anwendung jeder Herangehensweise. Abgerundet wird alles mit Praxisbeispielen, Arbeitsblättern und Zusammenfassungen. Daran schließt sich der zweite Teil an, der die 52 Tugenden vorstellt und ihre Umsetzung im Unterricht thematisiert. Im abschließenden dritten Teil werden weitere Ressourcen zum Thema vorgestellt, um sich vertiefter mit der Thema-

tik auseinanderzusetzen. Positiv hervorzuheben ist der ganzheitliche Aspekt, den die Autorin voraussetzt. So wird der Zerteilung des Einzelnen in gewisse Kompetenzen Einhalt geboten. Ebenso benötigt die Anwendung der Herangehensweisen kein extra Curriculum oder Schulfach, sondern lässt sich am besten integrativ ins tägliche Klassenleben einbinden. Hierzu helfen die multisensorischen Übungen, damit die Ansätze zur Charakterbildung auf die verschiedenen Lernstile von Heranwachsenden Rücksicht nehmen. Das Gesamtwerk besticht durch seinen praxisorientierten Ansatz. Statt langatmiger fachlicher Ausführungen legt Popov den Schwerpunkt auf Praxis- und Alltagstauglichkeit. Dies zeigt sich auch im Aufbau der einzelnen Themen, da diese immer wieder durch Praxisbeispiele veranschaulicht werden und mithilfe von Übungen zur Durchführung einladen. Ergänzend zum Buch sind auch die Tugendkarten für Kinder oder Jugendliche zu empfehlen, die die Tugenden kompakt darstellen und so im Unter-



Popov, L. K. (2019): Wege zur Charakterbildung. Tugenden und Lebensqualitäten für Kinder und Jugendliche (2. überarb. Aufl.), Shira Publishing, DIN A4 Handbuch, 245 Seiten, ISBN: 978-3-9503071-2-2, Preis: 30€.

richt direkt einsetzbar sind. Außerdem gibt es zahlreiche Materialien auf der Homepage (<https://www.virtuesproject.works>), die unterstützend und ergänzend einbezogen werden können. Layouttechnisch ist der breite Rand sehr von Vorteil, da man zu den einzelnen Anregungen eigene Notizen festhalten kann. Zuletzt sei er-

wähnt, dass alle Aktivitäten und Tugenden für unterschiedliche Altersgruppen und Klassenstufen konzipiert wurden, sodass einem Einsatz vom Kindergarten bis zur Oberstufe nichts im Wege steht.

Nachteilig ist, dass das Werk keinerlei christlichen Background aufweist. So bleibt es die Aufgabe des christlichen Pädagogen, die

Tugenden mit Gottes Wort in Verbindung zu bringen. Ebenso hätten Kernsätze farblich hervorgehoben werden können.

Insgesamt ist Popovs Ausarbeitung verständlich, klar und verzichtet auf unnötige

Ausführungen. Das Buch fungiert wie ein Werkzeugkasten und stellt die einzelnen Herangehensweisen zur Verfügung, um die Charakterbildung und Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen voranzutreiben. Jetzt gilt es, die einzelnen Tugenden im Alltag der Kinder und Jugendlichen zu verankern. HM

„Haltet mich nicht auf!“

Von Berthold Meier

Eine ganz erstaunliche Sache hatte der Knecht Abrahams da erlebt. Gott hatte ihn durch eine sehr konkrete persönliche Erfahrung Rebekka, die „Auserwählte“ für den Sohn seines Herrn, finden lassen. Eine außergewöhnliche Geschichte, die Mut macht, Gott auch für den persönlichen Lebensweg und die Dinge des Alltags zu vertrauen. Nachzulesen ist sie im 24. Kapitel von 1. Mose.

Hier soll es um etwas anderes gehen. Rebekka und ihre Familie erkennen in den berichteten Erfahrungen des Mannes übereinstimmend die Führung Gottes. Jedoch haben Eltern und Bruder Probleme damit, Rebekka ohne Zeitverzug mit dem für sie bis dahin fremden Mann ziehen zu lassen. Sie wollen verständlicherweise mehr Zeit für den Abschied haben. Der Abgesandte Abrahams aber beharrt auf die sofortige Abreise mit dem Appell: „Haltet mich nicht auf, denn der HERR hat meinen Weg gelingen lassen.“

Damit ist die geistliche Realität des Phänomens der „Widrigkeit“ zur Sprache gebracht, die überall dort erlebt wird, wo Menschen mit Gott gehen und ihm dienen: Aufgehaltenwerden bei dem, was der Führung und dem Willen Gottes entspricht.

Gründe können, wie bei Rebekka, verständliche menschliche Bedürfnisse von Freunden und Angehörigen sein. Eine Generation später waren es nicht emotionale Bedürfnisse, sondern Egoismus und Habgier, die Laban, den Bruder Rebekkas, veranlassten, Rebekkas Sohn Jakob nicht ziehen zu lassen. Mitunter ist es der ungute Einfluss falscher Freunde, der uns abhält, den segensreichen Weg mit Gott zu gehen. Grund für das Aufgehaltenwerden bei dem, was Gott mit uns tun möchte, kann

neben den egoistischen Erwartungen anderer aber auch die eigene Sünde sein, mit der wir zerstören, was Gott an gnädiger Führung in unserem Leben geben will. Mitunter sind es Erschöpfung und Leiden, die uns verständlicherweise innehalten lassen. Und manchmal bewegen uns unerfüllte und berechnete Erwartungen an unsere Mitarbeiter, „die Sache hinzuschmeißen“.

Die Begründung für seine Entschlossenheit, sich nicht aufhalten zu lassen, liegt für Abrahams Knecht in der Erfahrung der Realität Gottes und der Stimmigkeit seiner persönlichen Führung. Der Rückblick machte deutlich, dass Gottes Treue und seine konkrete Führung Wirklichkeit waren: „... der Herr hat meinen Weg gelingen lassen.“ Das zu erleben ist eines der kostbarsten Dinge im Leben überhaupt. Dies nicht zu gefährden, auch nicht durch einen Tag des Wartens, war das Anliegen des Knechtes Abrahams.

Dass es in alledem um weit mehr ging als nur um das Finden der Frau für Isaak, wird dem Gesandten durch das Miterleben von Gottes Führung bei Abraham bewusst gewesen sein. Wie Abraham so wurde auch der Knecht von Gott im Zusammenhang mit der Bestimmung des werdenden Volkes Israel gebraucht, nämlich zur Vorbereitung für das Kommen des Messias Jesus zur Schaffung einer Erlösung für alle Menschen. Der Prophet Jesaja macht deutlich, dass es der Messias ist, der der eigentliche Träger der Verheißung ist: „Sein Weg soll ihm gelingen“ (Jesaja 48,15).

Als an Jesus Christus gläubige Pädagogen werden wir von Gott gebraucht im Rahmen dessen, was Jesus Christus in

dieser Welt tut. Wir dürfen dazu beitragen, dass – und miterleben wie – er sich von Menschen finden lässt und ihr Leben neu macht. Aber gerade dort, wo wir von ihm gebraucht werden und die große und wunderbare Führung Gottes erfahren, erleben wir auch das Aufgehaltenwerden, in unserem persönlichen Erleben und im Wirken unserer christlichen Werke. Deshalb ist es so wichtig, dieses Phänomen zu kennen und Mut zu fassen, im Glauben zu überwinden und weiterzumachen. Weil das Werk, in dem wir stehen, Jesu Sache ist, wollen wir uns nicht aufhalten lassen.



Berthold Meier

war Generalsekretär des Verbandes der Evangelischen Bekenntnisschulen (VEBS) und widmet seine letzten Berufsjahre dem Aufbau der Fortbildungsarbeit für die Schulen und Kitas des Verbandes.